

Sudetenpost



Erscheinungsort Wels P. b. b.
Verlagspostamt 4020 Linz
Einzelpreis € 2,80 GZ.02Z030477M

Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

Folge 11

Linz am 9. November 2017

63. Jahrgang

**Buchvorstellung und
Ehrung für Ilse Tielsch**
(Seiten 4 und 5)

**80 Jahre
Johann Böhm**
(Seite 7)

**Vor 99 Jahren:
Umsturz in Prag**
(Seiten 12 und 13)

Wohin treibt Tschechien unter einem Premier Babiš?

Deutschland, Österreich, Tschechien: Drei Parlamentswahlen haben die politische Landkarte in Europa verändert. Berlin ist auf dem Weg nach „Jamaika“ (CDU/CSU, FDP und Grüne), in Prag geht der Sieger Andrej Babiš (Partei Ano) auf Partnersuche, in Wien sprechen ÖVP und FPÖ miteinander. Die tschechischen Altparteien liegen am Boden. Auf den im Westen als „Oligarch“ geschmähten Milliardär Babiš richten sich jetzt alle Augen. Wie wird er sich positionieren? Er muss zunächst den Verdacht ausräumen, seine Ano sei eine, wie der frühere Außenminister Karl Fürst Schwarzenberg meinte, „ausgesprochene Führerpartei“. Als „Pro-Europäer“ hat sich Babiš nach dem Wahlgang vorgestellt. Daran wird er künftig gemessen werden - auch was seine Haltung zur Vertreibung der Deutschen angeht. Einen EU-Austritt lehnt der

gebürtige Slowake ab, aber er will nicht mehr nur an der Peripherie agieren. Das heißt, eine von ihm geführte Regierung wird auf mehr tschechische Mitsprache in Brüssel pochen und dort massiv gegen einen naiven Multikulturalismus auftreten. Sein Nein zum Euro und seine entschiedene Haltung in der Zuwanderungsfrage weisen Babiš noch nicht als Extremisten aus; hier denkt er wie die übergroße Mehrheit der Tschechen. Weder mit den Kommunisten noch mit den Rechtsradikalen des Unternehmers Tonio Okamura möchte er koalieren. Das ist schon mal eine klare Ansage. Man wird sehen, wen er sich ins Boot holt. Verspekuliert hat er sich mit dem Versuch, den österreichischen Wahlsieger Sebastian Kurz für die Mitarbeit in der Visegrad-Gruppe (Tschechien, Polen, Ungarn und Slowakei) zu gewinnen. Kurz hat einen Beitritt kategorisch

ausgeschlossen. Gleichwohl will er, dass Wien sich Ostmitteleuropa wieder verstärkt zuwendet. Davon könne Berlin lernen, kommentierte die „Frankfurter Allgemeine“. Sie erinnerte zugleich daran, dass Österreich, prozentual betrachtet, mehr Flüchtlinge aufgenommen habe als Deutschland. Und anders als Berlin habe Wien gehandelt, und zwar unter dem Außenminister Kurz. Österreich habe eine Obergrenze eingeführt und die Balkan-Route geschlossen, wovon Deutschland erheblich profitiere. In den Nebelschleiern des Polit-Herbstes 2017 bleibt vorerst noch einiges verhüllt. Nicht aber das Faktum, dass in der Europäischen Union die Karten neu gemischt werden. Mitteleuropa nutzt die Chance, zu einem Machtfaktor aufzusteigen. Die EU steht vor neuen Richtungsdebatten - und das nicht nur in der Flüchtlingspolitik

DAS BILD DER HEIMAT



Blick auf den Hausberg von Reichenberg (Liberec) in herbstlicher Stimmung: Mit 1.012 Metern ist der „Jeschken“ die höchste Erhebung im Jeschkengebirge in Nordböhmen. An den Hängen des Bergkammes befindet sich eine Reihe von Skiliften und Skipisten für den alpinen Skisport. Foto: Otto Malik

Klartext

Das Beben an der Moldau Von Gernot Facius

Haben die EU-Granden den Schuss aus Prag gehört? Die Wahlen haben der Tschechischen Republik ein Parlament beschert, in dem die Pro-Europäer in der Minderheit sind. Mit dem Sieg der Partei Ano und dem Erfolg des rechtsradikalen Unternehmers Tomio Okamura droht das Land in einen neuen (oder soll man sagen: alten) Nationalismus abzudriften. Das in den Wendejahren entstandene politische System ist, vorsichtig gesagt, angezählt. Knapp die Hälfte der tschechischen Wähler hat für Protestparteien votiert - das in einem Land mit prosperierender Wirtschaft. Die EU-Skepsis hat nicht allein mit Differenzen in der „Flüchtlingsfrage“ zu tun, es spielt auch die Gegnerschaft zum Euro eine Rolle. 85 Prozent der Tschechen lehnen ihn ab. Die Argumente für das Nein sind nicht so leicht von der Hand zu weisen. Die Gemeinschaftswährung ist zu einem politischen Projekt verkommen, der Euro-Raum hält sich nicht an seine eigenen Regeln, er artet immer mehr zu einer Haftungsgemeinschaft aus. Zudem hat unglückliches Brüsseler und Berliner Taktieren in der Asyl- und Zuwanderungspolitik den Widerstand in den östlichen Mitgliedsstaaten angefacht. Sie setzen sich gegen eine neue Bevormundung zur Wehr. Tschechien ist nur das jüngste Beispiel. Die EU-Osterweiterung, das räumen heute selbst viele ihrer damaligen Befürworter ein, sei in ihrem Tempo voreilig gewesen. Die Gemeinschaft ist schärfer zwischen Ost und West gespalten als zwischen Nord und Süd. Sudetendeutsche treibt freilich noch eine andere, ganz spezielle Sorge um. Die Prager Parteien, mit denen bislang zumindest ansatzweise ein Dialog möglich war, sind marginalisiert. Das gilt für die Christlichen Demokraten wie für die Sozialdemokraten. Und das erklärt auch das lange Schweigen der SL-Spitze zu dem Desaster. Man weiß nicht, wie sich die Ano-Leute in der sudetendeutschen Frage verhalten. Sind sie über ökonomische Interessen hinaus auch offen für einen Disput über politisch-moralische Fragen, etwa über die Beseitigung von Unrechtsdekreten, die noch immer eine wirkliche Verständigung verhindern? Bisher ist das eine Leerstelle. Doch der mögliche Premier Babiš ist, wie die „Neue Zürcher Zeitung“ richtig anmerkte, anders als so mancher Regierungs- oder Parteichef in den ehemaligen Warschauer Pakt-Staaten kein Ideologe. Er gilt eher als ein Pragmatiker. Die EU-Mitgliedschaft seines Landes hat er nie in Frage gestellt; in diesem Punkt agiert Babiš vorsichtiger als der Poltergeist Václav Klaus. Allerdings fordert er „Reparaturen“. Das berechtigt zumindest zu der Hoffnung, dass das politische Beben an der Moldau nicht zu einer abrupten Kehrtwende in der Europapolitik führt. ■

Ratlos unter der Reichstagskuppel

Den Vertriebenen droht im neuen Bundestag eine weitere Marginalisierung

Der Ausgang der deutschen Bundestagswahl hat nicht nur Repräsentanten der Unionsparteien in einen Schockzustand versetzt, auch Sprecher der Vertriebenenverbände schienen in den ersten Wochen nach dem denkwürdigen 24. September wie weggetaucht. Der Erfolg der AfD, der zum Beispiel in Bayern auch auf das Stimmverhalten eines Teils der Sudetendeutschen zurückgeht, hat sie offenbar tief getroffen. Aus den knappen Stellungnahmen sprach eine gewisse Hilf- und Ratlosigkeit im Umgang mit den Neulingen unter der Reichstagskuppel, hatte sich doch die frühere Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, eine Trägerin des Karlspreises der SL, in aller Öffentlichkeit mit der „Alternative“ solidarisiert. Eine - in der Tat kritik-



würdige - Einlassung des bayerischen Landesvorsitzenden der AfD, Petr Bystron, wird nun zum Anlass genommen, der jungen Partei, für die auch der ehe-

malige tschechische Staatspräsident Václav Klaus geworben hat, pauschal eine offen vertriebenenfeindliche Position vorzuwerfen. Der 1972 in Olmütz geborene und 1987 mit seinen Eltern nach Westdeutschland gekommene Bystron hatte in der tschechischen Wochenzeitschrift „Tyden“ (Nr. 41) erklärt: „Die Sudetendeutsche Frage stellt für unsere Partei auf Bundesebene überhaupt kein Thema dar, nicht einmal für unsere Organisation in Bayern, wo die Sudetendeutschen traditionell eine starke Anhängerschaft hatten. Die Beneš-Dekrete sind eine Frage der fernen Vergangenheit. Wir beschäftigen uns mit der Gegenwart.“

Klar, dieser Argumentation muss widersprochen werden. Gerechterweise muss man allerdings auch sagen: Bystron ist nicht die AfD; der Neuparlamentarier ist in den eigenen Reihen nicht unumstritten. Andererseits, und so viel Ehrlichkeit muss sein, unterscheidet sich seine Position nicht wesentlich von der Haltung anderer im Hohen Haus vertretenen Parteien. Vielleicht ist nur die Tonlage eine andere. Es ist parteiübergreifend üblich geworden, auf die Deutsch-Tschechische Erklärung von 1997 zu verweisen, mit der sich heute selbst die Spitze der Sudetendeutschen Landsmannschaft in München abgefunden hat. In dieser Deklaration haben die deutsche und die tschechische Seite ihren Willen bekundet, die Zukunft nicht mit aus der Vergangenheit herrührenden Fragen zu belasten. Die seinerzeitige SL-Führung sprach noch von einer „Verhöhnungserklärung“. Ihre „pragmatischen“ Nachfolger sehen das nicht mehr so krass. Für sie sind die seit 1997 entstandenen

Institutionen - Gesprächsforum und Zukunftsfonds - positive Erträge, auch wenn diese nichts an der intransigenten Geschichtsauffassung der Prager Seite, was das Unrecht der Vertreibung angeht, ändern.

Die AfD, nunmehr die drittstärkste Fraktion im Deutschen Bundestag, hat über ihre konkrete Position in der Vertriebenenfrage noch nicht entschieden. Da wird es vermutlich noch einige heftige Debatten geben. Unter den AfD-Abgeordneten ist auch der ehemalige BdV-Vizepräsident Wilhelm von Gottberg, ein Ostpreuße. Dagegen ist dem Präsidenten des BdV, dem Siebenbürger Sachsen Dr. Bernd Fabritius, die Rückkehr in die Reihen der CDU/CSU-Abgeordneten nicht geglückt. Er war nur auf der CSU-Liste platziert - und die kam nicht zum Zuge. Wiedergewählt wurde Stephan Mayer (CSU), einer von Fabritius' Stellvertretern. Der Oberbayer mit sudetendeutschen Wurzeln, in erster Linie Innen- und Rechtspolitiker seiner Fraktion, freute sich über seinen persönlichen Erfolg, räumte aber gleichzeitig ein: Mit Fabritius, Hartmut Koschyk (CSU), der nicht mehr angetreten war, und dem in Sachsen an Frauke Petry (ehemals AfD) gescheiterten Klaus Brähmig (CDU) fehlten dem neuen Bundestag einige der wichtigsten Anwälte einer auf die Zukunft ausgerichteten Vertriebenenpolitik. Und das ausgerechnet in dem Jahr, in dem der BdV seinen 60. Geburtstag feierte. Die Frage liegt nahe: Droht dem Vertriebenenbund in der neuen Berliner Legislaturperiode mit einer möglichen Jamaika-Koalition aus Union, FDP und Grünen endgültig die politische Marginalisierung?

Aus der Redaktion

Nicht von gestern

Von Gernot Facius

Das ist der Traum aller Macher von Wochen- und Monatszeitungen: Einmal die Nase vorn haben oder zumindest mit dem Nachrichtenfluss der schnellen Medien in etwa mithalten zu können. Aktualität ist ja heute alles. Als der Beitrag für die Oktober-Nummer der „Sudetenpost“ mit dem Titel „Fern der Heimat - und ihr doch so nah“ in Satz ging, war noch nicht daran zu denken, dass sich selbst der deutsche Bundespräsident des Themas annehmen würde. Freilich war manches an den Stil der Politischen Korrektheit angepasst, ohne die die Politik in Berlin heute nicht auszukommen scheint. Doch bleiben wir beim Positiven. In seiner Rede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober sagte Frank-Walter Steinmeier: Wer sich nach Heimat sehne, sei nicht von gestern. Das kann man als ein Zeichen von Unverkrampftheit im Umgang mit dem Sehnsuchtswort Heimat deuten. Denn dieses Wort grenzt weder ab noch aus. Steinmeier fuhr dann fort: „Ich glaube, Heimat weist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit. Heimat ist der Ort, den wir als Gesellschaft erst schaffen.“

Diese Sentenz fordert zum Widerspruch heraus. Gut ist, und da gibt es wenig zu mäkeln, dass das Staatsoberhaupt eine - leider lange unterdrückte - Diskussion wieder in Gang gesetzt hat. Erinnern wir uns: Wer noch vor vielleicht fünf oder sechs Jahren über Heimat gesprochen hat, wurde prompt als „Rechtspopulist“ stigmatisiert. Diese Zeiten sind vorbei, da hat die Globalisierung etwas bewirkt. Aber muss man wirklich „Heimat“ neu definieren, wie von Steinmeier nahegelegt? Keineswegs. Da hat der Literaturkritiker und ehemalige „Zeit“-Feuilletonchef

Ulrich Greiner recht, wenn er zu bedenken gibt: „Heimat ist der Raum, in dem man sich zu Hause fühlt, und das ist ja nicht nur der Raum, in dem man aufgewachsen ist oder geboren ist, sondern das ist auch ein geistiger Raum, ein kultureller Raum... Wenn jeder von uns ein bisschen mithilft, dass dieser Raum erhalten bleibt, dann ist schon viel gewonnen.“ Wie wahr! Heimatvertriebene werden sich mit dieser Definition befreunden können. Heimat lässt sich auch als „innere Landschaft“ verstehen, als „Topographie des Herzens“ (BdV-Präsident Bernd Fabritius). Der Wertbegriff beschränkt sich nicht auf einen bestimmten geographischen Ort, sondern kann auch eine emotionale Suche bezeichnen. Das setzt allerdings Anstrengungen voraus, die jeweilige Heimatkultur zu erhalten. Ein immerwährender Auftrag an Länder und Kommunen, in denen Menschen eine, das sagt sich so leicht, „neue Heimat“ gefunden haben. Ein Auftrag, der noch immer nicht voll erfüllt ist. Verstehen und verstanden werden - auch das ist Heimat.

In diesem Punkt dem deutschen Staatsoberhaupt zuzustimmen, dürfte niemand schwer fallen. Und vielleicht lässt sich sogar darüber ein Einvernehmen erzielen: Zukunft braucht Herkunft. Ohne sich der Wurzeln zu besinnen, hat Zukunft kein festes Fundament.

Daran hat jüngst der Prediger im Festgottesdienst des Sudetendeutschen Heimmattages im österreichischen Klosterneuburg erinnert („Sudetenpost“ Folge 10, 2017). Das ist wahrscheinlich die realistischste Bewertung des Sehnsuchtsortes Heimat. Dieser Ort muss von der „Gesellschaft“ nicht erst geschaffen werden.

Wahlsieger Babiš plant Minderheitsregierung



Bisher hat Andrej Babiš noch keine Koalition geschafft.

Foto: David Sedlecký / (CC-BY-SA 4.0)

Der bei der Wahl in der Tschechei als Sieger hervorgegangene Andrej Babiš will eine Minderheitsregierung seiner Partei Ano versuchen. Das Kabinett solle dabei um unabhängige Experten ergänzt werden, sagte der Politiker Ende Oktober dem Nachrichtenportal idnes.cz. Bisher hat Babiš noch keine der anderen möglichen Parteien im neuen Abgeordnetenhaus für eine Koalition mit der Ano überzeugen können. Laut dem 63-jährigen Unternehmer und Politiker soll das Regierungsprogramm zu Teilen auch die Vorstellungen anderer Parteien widerspiegeln. Welche der acht weiteren Parteien seine Regierung unterstützen könnte, ließ der Milliardär jedoch offen. Bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus Ende Oktober hatte die Partei Ano mit knapp 30 Prozent der Stimmen deutlich gesiegt.

RP

Zemans Straßburger Eklat

Der tschechische Präsident legt sich mit der Ukraine an

Wenn der tschechische Staatspräsident Miloš Zeman, bekannt für seine politischen Sonderwege, auf Auslandsreise ist, müssen die diplomatischen Stallwachen an der Moldau Sonderschichten einlegen: Dann gilt es zu interpretieren und zu beschwichtigen, manchmal sehen sich die Daheimgebliebenen auch gezwungen, sich vom Staatsoberhaupt zu distanzieren.

Mitte Oktober war es wieder einmal so weit. Zeman hielt eine Rede vor der Parlamentarischen Versammlung des Europarates in Straßburg und sorgte prompt für Aufregung. Er plädierte für den Dialog mit Moskau, verurteilte Sanktionen gegen das Russland Wladimir Putins („schädlich für alle“) und kam dann sehr bald auf den Status der Krim zu sprechen: „Möglich wäre eine Entschädigung Russlands an die Ukraine für die Krim. Das könnte per Geldzahlung oder in Rohstoffen erfolgen. Ich denke da vor allem an Öl und Gas.“ Im Klartext: Der Herr auf der Prager Burg akzeptierte die Annexion

der Krim durch Moskau, betrachtete sie als vollendete Tatsache.

Zeman provozierte einen Eklat: Spätestens bei der Idee der Entschädigungen für die Krim an Kiew machte die ukrainische Delegation deutlich, dass sie die Rede des tschechischen Präsidenten als Provokation empfand. Sie verließ demonstrativ den Saal. „Es ist eine Schande, dass der Präsident eines Landes, das in den 1960er Jahren so unter der Sowjet-Okkupation gelitten hat, sich so respektlos über die territoriale Integrität der Ukraine äußert“, empörte sich der ukrainische Botschafter beim Europarat, Wolodymyr Artew, „Jetzt ist es unser Land, das unter der russischen Föderation leidet.“ Zeman sei eine Art Anti-Havel, hieß es weiter von ukrainischer Seite.

Und das Außenministerium in Kiew warf Zeman vor, nicht nur vor dem Aggressor in die Knie zu gehen, sondern auch mit einem „Verkauf“ ukrainischen Gebiets die Annexion der Krim zu legitimieren.

Auch in Prag regte sich Unmut über die Aussagen des Staatspräsidenten. „Schande“ hieß er quer durch die Kommentare tschechischer Medien. Der amtierende Premier Bohuslav Sobotka (Sozialdemokrat) bemerkte: „Zemans Rede vor dem Europarat steht in scharfem Gegensatz zu unserer Außenpolitik, und der Präsident hatte dazu kein Mandat.“ Ähnliches war aus dem Außenministerium zu hören. Der Vize-Chef der Christdemokraten, Marian Jurečka, twitterte aufgebracht: „Eine Kompensation für die Krim? Wie kann das unser Präsident bei unserer Geschichte überhaupt sagen! International anerkannte Grenzen sind unantastbar.“ Doch Zeman bekam auch Lob zu hören – von den Kommunisten. Sie erklärten, dass man die gegebenen „Realitäten“ anerkennen solle – je früher, desto besser. So könne man in Zukunft Chaos in Europa vermeiden.

Das Ganze erinnert an die Politik des ersten tschechoslowakischen Präsidenten Tomáš Masaryk und seines Nachfolgers Edvard Beneš. Beide handelten nach dem 1. Weltkrieg nach der Devise, der „Stärkere“ könne durch militärische Landbesetzung völkerrechtlich irreversible Fakten schaffen. Sudetendeutsche haben in den Jahrzehnten seit Havels samtener Revolution den derzeitigen Hausherrn auf dem Hradschin als Brachial-Rhetoriker kennengelernt. Als Ministerpräsident sprach er von ihnen pauschal als „der fünften Kolonne Hitlers“. Zwar seien viele Sudetendeutsche von Tschechen unschuldig verfolgt worden. Andererseits hätten „Landesverräter“ nach damaligem Recht mit der Todesstrafe rechnen müssen: „Wenn sie also vertrieben oder transferiert worden sind, war dies milder als Todesstrafe.“ Jetzt, so scheint es, hat sich Zeman die Ukraine ausgesucht, um seine Vorstellung von „Realpolitik“ der Welt zu demonstrieren. (fac)

Rechtsruck in Prag?

Bemerkenswert unaufgeregt hat Bernd Posselt (CSU) nach mehreren Tagen des Schweigens auf den Wahlsieg der Ano-Partei in Tschechien reagiert. Das Wort „Rechtsruck“ sei ihm zu einseitig, sagte Posselt in einem Interview des „Münchener Merkur“. Die Bewegung Ano sei „nicht rechts oder gar rechtsextrem, im Europäischen Parlament sind deren Vertreter in der liberalen Fraktion“. Für die Vertriebenenpolitik interessiere sich der mögliche neue Regierungschef in Prag kaum. Er sei ein reiner Geschäftsmann. Das gelte aber nicht für die gesamte Ano-Bewegung, fügte Posselt hinzu. Stellvertreter der Vorsitzenden sei Petr Vokřál, der Bürgermeister von Brünn. „Dieser Mann ist einer der verdientesten Mitstreiter um die Aussöhnung. Er veranstaltet jährlich mit den Heimatvertriebenen den ‚Brünner Lebensmarsch‘ als Zeichen gegen den ‚Brünner Todesmarsch‘ nach Kriegsende.“ Posselt riet dem bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer, gegenüber Prag so weiterzumachen wie bisher: „Wir als Sudetendeutsche waren die Vorreiter der Aussöhnung. Wir haben für Ministerpräsident Seehofer damals die Wege erkundet und ihn begleitet. Das werden wir weiter tun.“ Einen Austritt der Tschechischen Republik aus der Europäischen Union hält der SL-Sprecher für ausgeschlossen. Babiš mache die meisten Geschäfte in Deutschland, auch für ihn seien gute nachbarschaftliche Beziehungen innerhalb Europas wichtig. Der Wahlsieger an der Moldau werde das Thema EU „wohl innenpolitisch instrumentalisieren“. Aber eine wirkliche antieuropäische Entwicklung sei nicht zu erwarten. „Widerlich“ und „vertriebenenfeindlich“ nannte Posselt die rechtsradikale Partei von Tomio Okamura, die mit 10,6 Prozent der Stimmen ins Abgeordnetenhaus eingezogen ist.

Zeman und die Sorge um Mähren

In der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 10. Oktober nahm Karl-Peter Schwarz den Katalonien-Konflikt zum Anlass, auf die Auflösung der Tschechoslowakei im Jahre 1993 zurückzuschauen: „Die beiden Teilrepubliken haben ihre Eigenstaatlichkeit unter demokratischen Voraussetzungen, aber unter Missachtung der föderalen Verfassung, erlangt. Der gemeinsame Staat wurde aufgrund einer Absprache zwischen den beiden Ministerpräsidenten, Václav Klaus und Vladimír Mečiar, aufgelöst, deren Parteien die Wahlen gewonnen hatten. Ein Referendum gab es nicht. Präsident Zeman sagte nun, in Europa vollziehe sich ein Prozess zunehmender Regionalisierung. Es sei natürlich, dass er vor allem wohlhabende Regionen erfasse, etwa Norditalien. In Deutschland könnte zum Beispiel einmal Bayern nach Unabhängigkeit streben, obwohl er damit nicht sagen wolle, dass er dies wünsche oder dass es geschehen werde. Mit dem Erstarken weiterer Unabhängigkeitsbestrebungen in Europa sei zu rechnen, sagte Zeman: „Hoffen wir, dass das nicht auch in Mähren der Fall sein wird.“



Foto: David Sedlecký (CC BY-SA 4.0)

Gegen fragwürdige „Versöhnungen“ und Scheinlösungen

Jahrestagung des Witikobundes verabschiedet zwei Resolutionen

Mit der Verabschiedung zweier Resolutionen ist im niederbayerischen Oberteisbach die Jahrestagung des Witikobund Deutschland e.V. zu Ende gegangen. Beklagt wird, dass 72 Jahre nach der Vertreibung und 28 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die sudetendeutsche Volksgruppe, wie auch die ungarische Minderheit, durch die „fortgeltende tschechoslowakische Gesetzgebung weiterhin diskriminiert“ würden. Es existiere noch immer das Straffreistellungsgesetz, das jedes Verbrechen – auch solche, die nach dem 8. Mai 1945 verübt worden



sind (jeder Mord und jede Vergewaltigung an Deutschen und Ungarn galten als Teil der „nationalen Befreiung“) – ohne strafrechtliche Folgen betrachte. Auch die Beneš-Dekrete, welche die kollektive Vertreibung und den Massenmord an Deutschen für rechtmäßig erklärten, seien weiter in Kraft. Der Witikobund verbindet diesen Hinweis mit der Aufforderung an alle politisch und gesellschaftlich relevanten Gruppen, sich dafür einzusetzen, dass die Würde der Opfer durch die Rücknahme dieser Unrechtsbeschlüsse wieder hergestellt werde und

„das tschechische Volk damit auch seine eigene Würde wieder gewinnt“. Abgelehnt werden alle Scheinlösungen und „Versöhnungen“, welche die Folgen des Unrechts der Vertreibung nicht beseitigen. Ausdrücklich wird in dem Appell von Oberteisbach Papst Benedikt XVI zitiert, der gefordert hatte: „Versöhnung braucht Wahrheit“. In einer zweiten Erklärung bekräftigt der Witikobund seine Auffassung, dass das Ergebnis der Bundesversammlung der SL von Bad Kissingen als „nichtig“ und mit der gültigen Satzung der Landsmannschaft als „unvereinbar“ zu betrachten sei. Außerdem wird die sofortige Aufhebung des „fragwürdigen Ausschlusses“ von Inggolf Gottstein aus dem Bundesverband

und dem Landesverband Bayern der SL, der mit „Falschbehauptungen“ konstruiert worden sei, verlangt. Gottstein hatte vor Gericht erfolgreich Einspruch gegen bis heute umstrittene Satzungsänderungen der Bundesversammlung erhoben. In der Resolution wird nun von der SL-Spitze gefordert, den Witikobund wieder als „gleichberechtigten Teil“ in der Landsmannschaft mitwirken zu lassen. Außerdem heißt es: „Aufgrund der gegenwärtigen staatsanwaltschaftlichen und polizeilichen Prüfung der Finanzgebaren des nicht rechtskräftig gewählten Bundesvorstands erwarten wir von der Führung der SL Bundesverband, dass sie die Amtsgeschäfte bis zur rechtlichen Klärung ruhen lässt.“

Mit der Lupe ins Sudetenland

Die großen Fluchtbewegungen unserer Tage rücken die Aktualität des Werkes der österreichischen Schriftstellerin Ilse Tielsch wieder in den Fokus. Soeben hat die Edition Atelier ihren 2006 erschienenen Roman „Das letzte Jahr“ neu aufgelegt.

Von Christa Nebenführ

Ein Jugendbuch für Erwachsene und gleichermaßen ein Erwachsenenbuch für Jugendliche“ hat der Münchner Philologe Diether Krywalski „Das letzte Jahr“ genannt. Die zehnjährige Elfi Zimmermann erlebt in der südmährischen Kleinstadt Auspitz/Hustopeče, wie die Nachbarschaft von Tschechen, Deutschen und Juden im Jahr 1938 immer brüchiger wird, bis das Sudetenland im Oktober durch das Münchner Abkommen der Länder Italien, Deutschland, England und Frankreich dem Deutschen Reich einverleibt wird. „Du musst täglich an den Schreibtisch gehen wie die Kuh zur Futterkrippe, hat mir die Gertrud Fussenegger gesagt“, antwortet Ilse Tielsch auf meine Frage, wie es möglich war, als vierfache Mutter ein dermaßen eindrucksvolles und umfangreiches Werk zu schaffen. Allein die Trilogie „Die Ahnenpyramide“, „Heimatsuchen“ und „Die Früchte der Tränen“ umfasst 1300 Seiten. „Da ging sich kein Gedicht dazwischen aus.“ Ihr jüngster Sohn Stefan, dessen Kinderzimmer neben dem Arbeitszimmer lag, erinnert sich heute, mit 50 Jahren, noch daran, beim Klappern der Schreibmaschine eingeschlafen zu sein. Das ging oft bis drei Uhr früh, sagt Ilse Tielsch. Zu dieser Zeit begann sie sich beruflich ganz auf ihre schriftstellerische Arbeit zu konzentrieren. Davor hatte sie neben ihrem Studium und der Erziehung der Kinder in vielen Berufen gearbeitet. In der Buchhandlung Jäger in der Wollzeile begegnete sie Rudolf Felmayer. „Ich habe ihm Gedichte zum Lesen gegeben und er hat sie mir nicht zurückgegeben, sondern gesammelt und meinen ersten Gedichtband herausgebracht.“ Der Band „In meinem Orangengarten“ erschien 1964 in der Reihe „Neue Gedichte aus Österreich“. Schon in frühester Jugend waren Bücher präsent: die städtische Leihbücherei von Auspitz war im Wohnhaus der Familie Felzmann untergebracht und Ilse brauchte nur über den Gang zu gehen, um in dieses Reich einzutauchen. Ihr Vater, der praktische Arzt des Städtchens, war Pianist und E. T. A. Hoffmann-Spezialist.

Den anfangs gebrauchten Doppelnamen Tielsch-Felzmann verkürzte die Dichterin auf Anraten Hans Weigels 1979 auf Tielsch. Im Jahr darauf erschien der erste Band ihrer Trilogie. „Dabei habe ich die Methode mit der Lupe erfunden“, erwähnt sie und erklärt, was sie während der Recherche in Taufregistern, Zeitschriften und über alten Fotografien entdeckt hat. Man kann es in „Die Ahnenpyramide“ nachlesen: „... um noch besser zu sehen,

halte ich eine Lupe vor mein rechtes Augenglas, gehe nahe an die Fotografie heran, kneife das linke Auge zu. Etwas Seltsames geschieht. Das Bild wird plastisch, dreidimensional, die Kanten der Mauern treten hervor, die Fensterflügel mit den kleinen gläsernen Scheiben stehen von der Hauswand ab, (...) ich höre die Blätter des Kirschbaumes im Wind rauschen, höre die Fensterflügel klappern, ...“ Dieser Methode ist es zu verdanken, dass für die Lesenden rund 400 Jahre der Geschichte Südmährens und seiner deutschen Bewohner in individuellen Bildern und Eindrücken erfahrbar werden. Ilse Tielsch unterscheidet im Erzählen

die Fakten von den Vermutungen. Sie berichtet getreulich, was sie erfährt, wonach sie sucht und was vielleicht gewesen sein könnte und webt so aus Fundstücken ein plastisches Bild, das keinem konventionellen Handlungsfadens folgt, sondern sich vielfältig verzweigt und immer wieder auf den Weg der Ahnenpyramide der Erzählerin Anni F. zurückkehrt. Der folgende Band „Heimatsuchen“ ist enger geführt, enthält zum Teil Erinnerungen an die eigene Flucht mit 16 Jahren in einem der letzten Züge nach Österreich, verschweigt nicht, was vergessen wurde, und ruft die Erinnerungen der Eltern auf, die nach dem Kriegsende vertrieben wurden.

Ein Jahr lang wussten sie nichts voneinander, bis sie sich über den Sucheintrag der Eltern in einer Zeitung des Roten Kreuzes wiederfanden.

„Es geht also um Migration und Flucht“, versuche ich zusammenzufassen. „Vertreibung“, entgegnet Ilse Tielsch. „Meine Eltern wurden vertrieben.“ Der österreichische Dramatiker

Fritz Hochwälder schrieb 1980 nach der Lektüre des ersten Teils an den Styria Verlag: „Ilse Tielschs Roman ‚Die Ahnenpyramide‘ habe ich mehrmals mit Erschütterung gelesen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich dieses Werk als den Roman unseres verheerenden Jahrhunderts bezeichne. (...) Dabei – und das war bei zweimaliger Lektüre wohl der nachdenklichste Gewinn, den ich dem Werk entnahm: Es ist ein großes und stilles Buch. In keiner Zeile ist von Hass, Rachsucht oder Vergeltung die Rede. Und doch, die Betroffenen ver-

fahren und neue Vorhänge für das Haus der Familie zu kaufen oder sich mit ihrem VW Käfer nordwärts aufzumachen, um eine unbekannte Landschaft zu erkunden. Sie entschied sich für Zweiteres. „Das sind die schönen Seiten dieses Berufs“, sagt sie über Einladungen zu Lesereisen in fremde Länder. Die Schattenseiten hat sie im Buch „Schriftstellerin? – Um Gottes Willen!“ mit viel Humor und Offenheit beschrieben: Leere Auditorien, vergessene Manuskripte, abwesende Kulturvertreter und vieles mehr. „Die österreichischen Goetheinstitute“, berichtet Ilse Tielsch, „haben ihresgleichen gesucht. Meist groß und weitläufig und trotzdem im Herzen der Stadt wie zum Beispiel in Paris. Die wurden mittlerweile alle verkauft.“ Ich erinnere an die aktuelle Diskussion über den Verkauf der Künstlerwohnung des Bundes an der Piazza Navona in Rom, und Ilse Tielsch erzählt von einer Einladung an das Kulturinstitut in Kairo, die so gut dotiert war, dass sie mit ihrem Mann Rudolf eine Nilkreuzfahrt anschließen konnte. Die beiden sind seit 68 Jahren verheiratet und hatten vier gemeinsame Kinder. Der erstgeborene Sohn starb mit 17 Jahren an Leukämie und eine Tochter im Alter von sechs Monaten an einer plötzlichen Fiebererkrankung. Heute ist Ilse Tielsch fünffache Großmutter.

Über dem kulturhistorischen Wert von Ilse Tielschs Prosawerk darf dessen formale Qualität nicht übersehen werden. Die subtil kalkulierte Dramaturgie zwischen dem Blick aufs Ganze und aufs Detail, die Einbettung der Erzählerin in den Strom der Geschichten, die sprachliche Präzision, in der kein einziges Wort aus dem Rhythmus fällt. Und hier muss, abschließend und viel zu kurz, darauf Bedacht genommen werden, dass Ilse Tielsch Zeit ihres Lebens auch Lyrikerin geblieben ist. In einem Nachwort zur Gesamtausgabe ihrer Gedichte („Manchmal ein Traum, der nach Salz schmeckt“, 2011) schreibt Christian Teissl, Ilse Tielsch sei daran gegangen, „... zu erkunden, was sich nach all den stattgehabten Katastrophen noch sagen ließ, welche Wege kreuz und quer durch die Sprache man noch betreten konnte, ohne im Klischee oder in der wohlfeilen Phrase zu landen“. Einige Zeilen aus „Schmerzhafter Sonntag“ im Band „Anrufung des Mondes“ scheinen geeignet, als Credo gelesen zu werden: „Nichts / lässt sich löschen / nichts / lässt sich von den Wänden / waschen, / nichts ist tilgbar.“

Die Sudetenpost bedankt sich bei Chefredakteur Hannes Lerchbacher von der Buchkultur VerlagsgmbH für die Abdruckgenehmigung dieses Artikels, der in der Ausgabe 174A im Herbst 2017 erschienen ist.

www.buchkultur.net



loren ihre angestammte Heimat nicht minder als etwa die Angehörigen der PLO, die weltweit zu Terror und Attentaten sinnlos auffordern.“ Damals kamen noch keine Flüchtlingsströme von Nordafrika nach Europa.

Zeitungen und Rundfunk berichteten von vereinzelt Fluchten aus kommunistischen Ländern in demokratische und von der Besetzung palästinensischer Gebiete durch Israel. Ilse Tielsch war die erste, die das Thema der Ansiedlung deutscher Handwerker im bäuerlichen Böhmen und Mähren und der Vertreibung ihrer Nachkommen aufgriff. Sie wurde dafür vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Südmährischen und mit dem Großen Sudetendeutschen Kulturpreis, und im Jahr 1989 mit dem Andreas-Gryphius-Preis, dem Anton-Wildgans-Preis und dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

Als sie 1979 in Düsseldorf die Ehrengabe zum Andreas-Gryphius-Preis überreicht bekam, stand sie vor der Entscheidung, zurück nach Wien zu

Franz-Theodor-Csokor-Preis an die Südmährerin Ilse Tielsch verliehen



Am 5. Oktober 2017 fand ab 18:30 Uhr im Presseclub Concordia in Wien 1, Bankgasse 8 die feierliche Preisverleihung des P.E.N.-Clubs Austria für das Lebenswerk der im südmährischen Auspitz geborenen Schriftstellerin Dr. Ilse Tielsch statt, die mit dem „Franz-Theodor-Csokor-Preis“ ausgezeichnet wurde. Nach einleitenden Worten des Präsidenten des Pen-Clubs, Dr. Helmuth A. Niederle, überbrachte DI Harald Haschke von der Heimatgruppe Schönhengstgau aus Wien Glückwünsche und Grüße des „Schönhengster Heimatbundes“ aus Göppingen. Danach folgte eine Videobotschaft des Präsidenten der „Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und

Künste“ aus München, Prof. Dr. Rudolf Fritsch, und die Laudatio des Schriftstellers Christian Teissl mit Vergleichen der Lebenswege von Ilse Tielsch und Franz Theodor Csokor. Präsident Niederle übergab feierlich die Urkunde an Frau Tielsch, die sich mit Erzählungen und Wiedergabe von Texten aus ihren Büchern bedankte. Abschließend wurden von Kolleginnen und Kollegen der Preisträgerin Texte aus ihren Werken vorgelesen. Auf dem Foto (v.l.n.r.): Dr. Rudolf Tielsch, Christian Stefanitsch, SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel, Dkfm. Hans-Günter Grech (Kulturverband der Südmährer), Ilse Tielsch, Reinhilde Zeihsel. Foto: Christa Gudrun Spinka-Grech.

Laudatio von Dipl.-Ing. Harald Haschke

Sehr geehrte Frau Dr. Ilse Tielsch, liebe Fest Corona, Im Namen und als Vertreter der deutschsprachigen Altösterreicher aus der Mitte des Sudetenlandes – im Besonderen der Landsleute und ihrer Nachkommen aus dem Schönhengstgau – darf ich Ihnen zur Verleihung des „Franz Theodor Csokor-Preises“ unsere herzlichsten Glückwünsche überbringen. Sie, liebe Frau Doktor, haben uns mit Ihrem Lebenswerk eine Stimme gegeben; keine wütende, marktschreierische, effekthaschende oder vordergründig politische, wie man als Reaktion auf die schlimmen Ereignisse der Jahre nach 1945 hätte erwarten können. Das entspräche auch ganz und gar nicht unserer Art. Unsere Vorfahren wurden vor über 700 Jahren von den Böhmisches Königen aus dem Geschlecht der Premysliden gerufen und haben die uns als Pioniere auferlegten Aufgaben - der neuen Erde verbunden - über Jahrhunderte in ruhigem, unspektakulärem und stetem Bemühen zum Wohle Aller erfüllt. Ihre Stimme, liebe Frau Dr. Tielsch, zeigt in Aneinanderreihung von Bildern und Ereignissen aus dem Alltag schöpfend die Geschichte und Schicksale unserer gemeinsamen Vorfahren auf. Erzählend, noch aus eigenem Erleben, unaufgeregt, aber umso eindringlicher. Wir sind stolz auf diese Stimme. Ihre jüngste Veröffentlichung, der Roman „Das letzte Jahr“, ein Nachdruck, zeigt ganz deutlich diesen Ihren eigenen Erzählstil.

Dr. Wolfgang Fritscher namens des Schönhengster Heimatbundes in Göppingen hat mich beauftragt Ihnen zu dieser hohen Ehrung Glückwünsche und Grüße zu übermitteln. Bedanken aber möchten wir uns heute auch dafür, dass Sie - und auch schon Ihr Vater, Dr. Fritz Felzmann - unseren Jahrbüchern durch Ihre Beiträge literarische Qualität gegeben haben und weiterhin geben. Nochmals herzlichen Glückwunsch im Namen Ihrer Landsleute aus dem vormaligen Sudetenland, und nun nach Ihrem ausdrücklichen persönlichen Wunsch nur ein kleiner symbolischer Blumenstrauß.

Ilse Tielsch wurde 1929 als Ilse Felzmann in Auspitz / Hustopeče geboren. Sie studierte in Wien Zeitungswissenschaften und Germanistik. Seit 1964 sind 9 Bände mit Gedichten erschienen. Ihr Oeuvre umfasst Gedichtbände, Hörspiele, Essays, Erzählungen und Romane, welche die Themen Vertreibung und Migration umkreisen. 1971 gründete sie mit anderen in Niederösterreich den Literaturkreis Podium. Sie erhielt viele Auszeichnungen, u. a. den Andreas-Gryphius-Preis, den Anton-Wildgans-Preis und das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. Ihr Werk wurde in bisher 20 Sprachen übersetzt und in 22 Ländern veröffentlicht.

Das letzte Jahr, Edition Atelier, 152 S., € 18,-; www.editionatelier.at

Zeman empfängt ausländische Botschafter

Tschechiens Präsident Miloš Zeman hat Ende Oktober die diplomatischen Vertreter von fast 150 Staaten auf der Prager Burg empfangen. Das Treffen des Staatsoberhauptes mit den Botschaftern und weiteren Mitgliedern des diplomatischen Korps findet traditionell am Vorabend des Staatsfeiertags zur Gründung der Tschechoslowakei

statt. In seiner Rede äußerte Zeman die Überzeugung, dass sich die tschechische Außenpolitik auch unter der zukünftigen neuen Regierung nicht wesentlich ändern werde.

Zugleich bat der Präsident um Geduld. Die Verhandlungen über ein neues Kabinett könnten eine Weile dauern, so Zeman.

Prager Orden für SPÖ-Politiker und Wiens Bürgermeister Häupl

Der Wiener Bürgermeister Michael Häupl (SPÖ) hat Tschechen und Österreichern nahegelegt, über Dinge zu diskutieren, die für beide Seiten unerfreulich seien. Vor Journalisten in Prag sprach sich der sozialdemokratische Politiker ferner dafür aus, nach Gemeinsamkeiten zu suchen, auch die Nachkriegsgeschichte betreffend. Er



ging auch, allerdings etwas verklausuliert, auf die Beneš-Dekrete ein. Sie seien ein Teil der Geschichte und unerfreulich für Österreich wie für die Tschechische Republik. Der Wiener Bürgermeister wurde in Prag von

Staatspräsident Miloš Zeman mit dem Orden des „Weißen Löwen“ ausgezeichnet.

Tschechien verdoppelt Fördergelder für Entwicklung autonomen Fahrens

Der tschechische Staat will autonomes Fahren künftig stärker unterstützen. In diesem Jahr hatte der Staatliche Verkehrsinfrastrukturfonds (SFDI) insgesamt 1,4 Milliarden Kronen (ca. 55 Millionen Euro) für die Vorbereitungen zum Einstieg in diese Technologie veranschlagt.

2018 erhöht sich das Budget fast auf das Doppelte. 2,6 Milliarden Kronen (mehr als 100 Millionen Euro) seien eingeplant, sagte der Direktor des

Fonds, Zbyněk Hořelica. Vorrangig soll das Geld für die Entwicklung der sogenannten C-Roads verwendet werden. Bei diesem Projekt sollen wichtige Verkehrsinformationen in Zukunft auf Autobahnabschnitten direkt an die Fahrzeuge vermittelt werden. Weitere Teile des Budgets sollen in die Modernisierung von Telematik-Systemen fließen, durch die Kraftfahrer vor Staus und anderen Verkehrsbehinderungen gewarnt werden. **RP**

Südslowakische Bahnhöfe endlich zweisprachig



Mehr als zwei Jahrzehnte hat der Kampf der ungarischen Minderheit gedauert, jetzt ist er endlich von Erfolg gekrönt: Die südslowakischen Bahnhöfe in den Gemeinden mit ungarischer Minder- oder sogar Mehrheit bekamen die ungarische Bezeichnung dazu, sind ab sofort zweisprachig aus-

geschildert. Auf dem Bild sieht man den Bahnhof von Dunajská Streda/ Dunaszerdahely/Niedermarkt, bei der Einweihung sprach zuerst der slowakische Verkehrsminister Arpád Ersék (Partei Híd/ Most/ Brücke), danach der Parteivorsitzende Béla Bugár. (Foto: Paraméter)

Auf jüdischen Spuren in Böhmen

Die „Egerer Gespräche“ widmeten sich einer untergegangenen Welt

Von Gernot Facius

Wanderer, kommst du ins bayrisch-böhmische Grenzgebiet, achte auf die jüdischen Spuren. Einige wenige Synagogen, Friedhöfe, die Nationalsozialismus und Kommunismus mehr oder weniger überstanden haben. Es sind kleine Spuren, nicht immer leicht zu finden. Mal versteckt im Wald, nur über einen schmalen Pfad am Rande eines Sees zu erreichen, mal – zum Beispiel im Städtchen Königsberg an der Eger – im Ortskern hinter einer Mauer verborgen. Die wechselvolle Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern spiegelt, wie auch anderswo in Europa, das Auf und Ab im Verhältnis der christlichen Mehrheitsbevölkerung zu den mosaischen „älteren Brüdern“ (Papst Johannes Paul). In Eger bestand – nach Prag – die älteste jüdische Gemeinde Böhmens, und nach Eger hatte Anfang Oktober der Bund der Eghandla Gmoin e. V. zu einer Tagung mit Exkursion zu historischen Stätten eingeladen, organisiert vom SL-Kulturreferenten Dr. Wolf-Dieter Hamperl und geleitet von Professor Dr. Wilfried Heller (ehemals Uni Potsdam), die sich mit sudetendeutschen und tschechischen Experten ganz den heute spärlichen jüdischen Spuren widmete. In Eger gab

es bereits im 13. Jahrhundert eine mit mehreren Privilegien ausgestattete jüdische Gemeinde, die Stadt galt als ein Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit, aber auch hier wechselten sich „Gleichstellung“ oder Duldung der mosaischen Bürger mit ihrer Vertreibung ab, Höhepunkt im Holocaust Mitte der 1930er Jahre lebten hier mehr als 500 Juden. Lediglich 60 bis 80 Personen überlebten. Aus sogenannten „Ostrückwanderern“ bildete sich nach 1945 wieder eine kleine, knapp 200 Köpfe zählende Gemeinde. Doch von 1947 an zogen die meisten weiter, vor allem nach Israel. Für 1962 verzeichnet die Statistik nur noch zehn jüdische Familien. Heute erinnert ein Denkmal an den Dichter und prominenten Zionisten Hugo Zuckermann (1881-1914).

In der Region um Eger existierten weitere jüdische Gemeinden, zum Beispiel in Asch, Franzensbad, Königsberg, wo der in der Berliner Kunstszene bekannte Landschaftsmaler und Radierer Fritz Lederer (1878-1949) begraben ist, und Steingrub. Die Steingruber Kultusgemeinde löste sich in den 1890er Jahren auf, 1901 verließ der letzte jüdische Einwohner den Ort – nach Amerika. Aus Steingrub stammte der amerikanische Reformrabbiner Isaac Mayer Wise. Mit seiner Familie war er nach 1840

ausgewandert, 1900 verstarb er in Cincinnati (Ohio). Nach der Volkszählung von 1921 lebten 354.300 Juden in der Tschechoslowakei, etwa 130.000 von ihnen in den böhmischen Ländern in 205 Gemeinden. Ihre Zahl ging durch Assimilierung mit der tschechischen oder deutschsprachigen Umgebung rapide zurück, bis 1930 auf 117.000. Nur etwa 15 Prozent der jüdischen Bevölkerung überlebte die NS-Zeit und den Zweiten Weltkrieg. Heute, resümierte Professor Heller, seien auf dem Boden der Tschechischen Republik lediglich 3.000 Menschen mosaischen Glaubens registriert, 1.400 allein Prag – Zahlen, die sich mit den Angaben von Dr. Tomas Kraus, dem Geschäftsführer der Föderation jüdischer Gemeinden, decken. 1990 gab es sechs Gemeinden, in der Zwischenzeit sind vier weitere hinzugekommen. Die Assimilation, das war allen Referaten zu entnehmen, schreitet fort. Deshalb bemüht sich die Föderation um Bildungsprogramme für jüdische Kinder und Heranwachsende. Sorge bereiten den jüdischen Gemeinden neue Formen öffentlicher Attacken – eine Vermischung von Israelkritik, Antizionismus und Antisemitismus. Kraus hat in den vergangenen Jahren beobachtet, dass es eine immer größere Bereitschaft gab, Veranstaltungen

mit einem Israelbezug zu boykottieren. Und im Internet breiteten sich Verschwörungstheorien aus. Eine ruhige Entwicklung war den Juden auch nach 1945 nicht vergönnt. Unter dem Einfluss der Sowjetunion erlebte die Tschechoslowakei in den 1950er Jahren eine antisemitische Welle nach der anderen. Jäh endete der „Prager Frühling“ 1968, und es setzte eine Emigrationswelle ein – vorwiegend nach Israel, aber auch nach Westeuropa und in die USA. Jüdische Kulturdenkmäler, Synagogen und Friedhöfe verfielen, Grabsteine wurden für den Straßenbau benutzt. Aus Synagogen wurden mancherorts christliche Gotteshäuser.

„Eine traurige Bilanz“, fasste der Publizist Petr Brod zusammen. Denn die Schäden übertrafen jene der NS-Zeit. Der Staat kümmerte sich nicht um das Vermächtnis der jüdischen Kultur. Für die jüdische Gemeinde von Prag kam Václav Havels „samtene Revolution“ quasi kurz vor Zwölf. Damals hatte sie nur 700 Mitglieder, das Durchschnittsalter lag bei 80 Jahren, es sank dann auf 57 Jahre. In der Folgezeit konnte einiges dafür getan werden, dass die jüdischen „Spuren“ überall in Böhmen nicht verwehen. Und diesem Ziel dienten auch die „Egerer Gespräche“ 2017.

Oberflächlich und irreführend

Das Konzept der Berliner Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Von Rüdiger Goldmann

Im Juni hat die FVV-Stiftung ihr Konzept vorgelegt. Millionen deutscher Vertriebener bleibt zunächst nur die Möglichkeit, diese Vorlage als Diskussionsgrundlage anzunehmen. Eine breite und kritische Bewertung scheint jedoch unbedingt nötig, wobei hier nur ein Abschnitt angesprochen werden kann, der in der Gliederung unter der Bezeichnung „Die ethnisch-territoriale Neuordnung Ostmittel- und Südosteuropas (1944-48)“ die „Vertreibungen aus der Tschechoslowakei“ behandelt. Zunächst ist der Begriff „Neuordnung“ fehl am Platze, denn vom Wortsinn her könnte dies positiv verstanden werden. Es war jedoch genau das Gegenteil, nämlich eine gewaltsam brutale Vertreibung lebendiger deutscher Gemeinschaften und grausame Zerstörung ihrer jahrhundertalten Leistungen und Lebensformen. Auch die Formulierung „Vertreibung aus der Tschechoslowakei“ ist oberflächlich und in ihrer Pauschalität irreführend. Denn zweifellos existierte 1945 kein tschechoslowakischer Staat und mehr als 90 Prozent der Sudetendeutschen wurden aus deutschem Staatsgebiet vertrieben und nur ein



kleiner Teil aus tschechischem oder slowakischem Gebiet. Völkerrechtlich war 1945 nichts geregelt und nur die sowjetisch-kommunistische Herrschaft (im Bündnis mit dem Chauvinisten Beneš und seinen nationalistischen Mitläufern) wurde installiert. Mit welchem Recht konnte das Beneš-Kollaborationsregime Sudetendeutschen die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft „entziehen“ die sie ja schon längst (seit 1938) nicht mehr hatten? Es müsste also korrekt heißen: Vertreibungen aus dem Sudetenland und der früheren Tschecho-Slowakei. Beneš und seine Mittäter hatten – gestützt auf Stalin und die westlichen Kriegsgegner (USA, Großbritannien) die Macht usurpiert, einen Völkermord geplant und weitgehend

klarere Aussage, dass die drei Alliierten die Vertreibungen im Grundsatz beschlossen hatten und nur aufgrund der dann sichtbaren Verbrechen und der aktuellen Probleme für ein Moratorium und eine „moderater“ Durchführung eintraten. Die Politik des „reinen Tisches“ des britischen Premiers Winston Churchill wurde exekutiert und stellt ein unverjährbares Verbrechen dar. Im Konzept sind auch die Maßnahmen der Beneš-Regierung benannt, die sich gegen die Ungarn in der südlichen Slowakei richteten. Es fehlt aber die Feststellung, dass dieses Vorhaben eines gegenseitigen Bevölkerungsaustausches fast völlig am Widerstand der ungarischen Regierung scheiterte, wenn auch die Ungarn in der Slowakei Enteignun-

gen und Drangsalierungen erlitten. Es fehlt groteskerweise in diesem Kapitel Zahlenangaben, die zum Beispiel im Falle der deutschen Minderheit in Ungarn mehrfach angeführt werden. Die hundertprozentige Vertreibung der Deutschen aus Ungarn scheiterte an der Haltung der USA, die die Pläne durchkreuzen konnte. Inkonsequent ist außerdem, dass bezüglich der Vertreibungen und Internierungen in Jugoslawien Todesraten der deutschen Opfer genannt werden, während dies in Bezug auf die Sudetendeutschen nicht erfolgt. Dabei haben tschechische Historiker in den vergangenen Jahrzehnten umfangreiche Publikationen veröffentlicht (u.a., Th. Stanek), die die Verbrechen, die Opferzahlen und die materiellen Verluste der deutschen Bevölkerung minutiös dokumentieren. Es bleibt also zu hoffen, dass das Konzept der Stiftung auch unter neuer Leitung kritisch geprüft und von den unmittelbar betroffenen deutschen Vertriebenen sowie ihren Vertretern im Stiftungsrat und im wissenschaftlichen Beirat sowie in ihren Verbänden gründlich analysiert wird. Um mit Goethe zu sprechen: Man muss das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Moderat im Ton, aber hart in der Sache

Der ehemalige SL-Sprecher Johann Böhm ist 80

Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Westböhmen, der Einmarsch der Amerikaner – und dann im April 1946 die Vertreibung: Johann Böhm erinnert sich noch an das Lager in Falkenau, von wo es in einem Güterwaggon 25 Kilometer nach Westen ging. Die ältere Schwester musste zum Arbeiten in der alten Heimat bleiben. Schmerzlich für die Familie. Doch es gab bei den „Ausgewiesenen“ auch das Gefühl, einem ungeheuren Druck entkommen zu sein. „Denn zu Hause“, sagt Böhm, „waren wir zuletzt vogelfrei gewesen“. Endstation war das kleine Wülfershausen in Unterfranken. Hier, im Norden Bayerns, begann die Karriere des Jungen aus dem Egerland-Örtchen Daßnitz. Jura-Studium in Würzburg, Eintritt in den Staatsdienst (am Landratsamt Bad Neustadt a.d. Saale und bei der Regierung von Unterfranken), 1974 in den Bayerischen Landtag gewählt, Chef der Staatskanzlei, Landtagspräsident und von 2000 bis 2008 Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Moderat im Ton, aber hart in der Sache vertrat er die Kernforderungen seiner Landsleute. Warum er sich für die SL engagierte, wurde er jüngst von Journalisten gefragt. Die Antwort: „Die Diskriminierung von uns Sudetendeutschen besteht fort.“ Das offizielle Prag zeige sich in der Frage der

Beneš-Dekrete kompromisslos wie eh und je. Die Landsmannschaft forderte die Aufhebung der Unrechtsdekrete, leider gebe es aber keinen offiziellen Gesprächsfaden zur tschechischen Regierung. Aber müssten nicht zunächst die Sudetendeutschen offiziell auf die Eigentumsrechte in Böhmen und Mähren verzichten, lautete eine oft an ihn gestellte Frage. Die Position des Juristen Böhm ist klar: Enteignung greife



Johann Böhm ist 80.

Foto: Sigismund von Dobschütz CC-BY-SA 4.0

in das Privatrecht ein. Darüber könne weder eine Gruppe noch ein Staat verfügen. Johann Böhm hat sich auch im Dauerkonflikt um die von der heutigen SL-Spitze gewünschte Satzungsänderung der Landsmannschaft eindeutig positioniert. Zum Beispiel mit dem Appell, den die „Sudetendpost“ in ihrer September-Ausgabe veröffentlichte. Eindringlich mahnte der ehemalige SL-Sprecher die „Reformer“ um seinen Nachfolger und CSU-Parteifreund Bernd Posselt, auf die Kritiker und Kläger zuzugehen. Jeder Verein habe darauf zu achten, dass Beschlüsse nicht nur inhaltlich sinnvoll seien, sondern auch formell auf richtigem Wege zustande kämen. Mitglieder, die Zweifel am rechtmäßigen Zustandekommen hätten, seien zweifellos berechtigt, die Rechtmäßigkeit nachprüfen zu lassen.

„Das ist dann kein zerstörerischer Akt, wie die SL-Spitze meint.“ Mit den Klägern zu sprechen, statt sie in die „Verschwörer-Ecke“ zu drängen, wäre richtig.

Eine wirkliche Entspannung in dem Satzungsconflict ist bislang trotz des Appells des ehemaligen Sprechers, zu einer „Sachdiskussion“ zurückzukehren, leider nicht zu erkennen. Am 18. Oktober hat der unermüdliche Mahner Johann Böhm seinen 80. Geburtstag begangen. (fac)

Führung der ČSSD kündigt Rücktritt an

Die Führung der Sozialdemokraten (ČSSD) hat nach dem Debakel bei den Parlamentswahlen ihren Rücktritt angekündigt. Bei einem außerordentlichen Parteitag im April kommenden Jahres solle ein neuer Vorsitz gewählt werden, sagte der Interimspar-teivorsitzende Milan Chovanec (Bild) bei einer Sitzung des Parteirats im Kreis Vysočina. Laut Presseinformationen sollen die ČSSD-Mitglieder bei dem Parteitag direkt über ihre Führung abstimmen. Die Sozialdemokraten, die mit Bohuslav Sobotka den scheidenden Premier stellen, hatten bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus nur 7,3 Prozent der Stimmen erhalten. 2013 waren sie mit 20,5 Prozent noch stärkste Kraft geworden.



Foto: EU2016 NL (CC BY 2.0)

Filip stellt Amt zur Verfügung

Der Chef der tschechischen Kommunisten (KSČM), Vojtěch Filip, wird nach zwölf Jahren im Amt zurücktreten. Nach einer fünfstündigen Diskussion des Exekutivausschusses der Kommunisten über die Gründe für das schlechte Wahlergebnis stellte Filip seinen Posten Ende Oktober zur Disposition. Bei einem Sonderparteitag der KSČM im April soll eine komplett neue Parteiführung gewählt werden. Die Kommunisten hatten bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus vor einer Woche überraschend starke Einbußen verzeichnet. Sie kamen auf knapp 7,8 Prozent der Stimmen, 2013 hatten sie noch fast 15 Prozent erreicht.

Christdemokraten: Bělobrádek bleibt

Pavel Bělobrádek bleibt Vorsitzender der tschechischen Christdemokraten. Nach den Verlusten bei den Parlamentswahlen hatte der 40-jährige Parteichef seinen Rücktritt angeboten. Die erweiterte Parteiführung stimmte zuletzt mit einer Mehrheit für seinen Verbleib an der Spitze. Außerdem sprach sich das höchste Parteiorgan gegen eine Koalition mit der Partei Ano des Populisten Andrej Babiš aus. Auch eine Minderheitsregierung wolle man nicht unterstützen, hieß es. Bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus hatten die Christdemokraten am vergangenen Wochenende 5,8 Prozent der Stimmen gewonnen. Dies bedeutete den Verlust um fast einen Prozentpunkt. RP Foto: European People's Party (CC BY 2.0)



„Unermüdliches Multitalent unserer Volksgruppe“ Albert Reich mit dem ersten Karl-Mocker-Gedächtnispreis geehrt

Der aus dem Kreis Saaz stammende Dr. Karl Mocker (1905-1996) war Mitunterzeichner der Charta der Heimatvertriebenen, Abgeordneter im Stuttgarter Landtag, Staatssekretär und BdV-Landesvorsitzender; auf ihn geht die Verankerung des Rechts auf die Heimat in der baden-württembergischen Landesverfassung zurück, ebenso die Errichtung des Hauses der Heimat in der schwäbischen Metropole. Jetzt wurde erstmals ein nach ihm benannter Gedächtnispreis verliehen. Der so Geehrte ist wie Mocker ein Pionier der Vertriebenenarbeit: Albert Reich, am 22. September 85 Jahre alt geworden. Ein „uner-müdliches Multitalent unserer Volksgruppe“ nannte Bernd Posselt den Jubilar, von einer „Egerländer Institution“ sprachen andere Gratulanten. Seit



Albert Reich, ein Pionier in der Vertriebenenarbeit.

Foto: Sudetendeutsche Zeitung

1952 Mitglied der Gmoi z' Stuttgart, viele Jahre Vüarstaiha der Gmoin Baden-Württemberg, BdV-Kulturreferent, Geschäftsführer des Hauses der Heimat, später ins Landesinnenministerium berufen: Albert Reich hat

sich mit Egerländer Beständigkeit um seine Landsleute verdient gemacht.

1975 gründete er die Arbeitsgemeinschaft Egerländer Kulturschaffender (AEK), die bis heute zu interessanten Tagungen nach Marktredwitz einlädt. Die Erhaltung der Egerländer Kultur in all ihren Facetten ist zu seinem Le-

bensthema geworden. Dabei ist Reich, wie er schmunzelnd erzählt, gar nicht im Egerland geboren, sondern in Prag, wo sein Vater in der Verwaltung von Erwein Graf von Nostitz-Rieneck arbeitete. In Falkenau und Wien ging er zur Schule, dann traf seine Familie das Schicksal unzähliger Sudetendeutscher: Verschleppung zur Zwangsarbeit in die Nähe von Tabor. Vertrieben in die sowjetische Besatzungszone, 1947 endlich Ankunft im Westen, in Stuttgart. Nochmals Bernd Posselt zitiert: „Als Organisator landsmannschaftlicher Großereignisse schaffte er es, international bedeutende Persönlichkeiten wie den seinerzeitigen österreichischen Vizekanzler Alois Mock zu Tagen der Heimat nach Baden-Württemberg zu holen. Gemeinsam mit Seff Heil schlug er schon in der Wendezeit Brücken ins Egerland. Sein unerschöpflicher Humor und seine Menschlichkeit befähigten ihn, Gemeinschaft zu stiften.“ Auch die „Sudetendpost“ wünscht Albert Reich weiterhin Gesundheit und Schaffensfreude.

Städtewappen

Aussig a. d. Elbe

Land: Böhmen

Landkreis: Aussig

Gesamtbevölkerung 1910:

39.301, davon 35.607 Deutsche

Gesamtbevölkerung 1930:

43.793, davon 32.378 Deutsche

Gesamtbevölkerung 1939:

67.063, davon 62.017 Deutsche

Gesamtbevölkerung 1947: 56.328

Die Mautstelle »Navsty super Albiam« wird schon in der fraglichen Gründungs-urkunde des Brewnower Klosters vom 13. 8. 993 erwähnt; auch die Stiftungs-urkunde des Leitmeritzer Propsteistiftes von 1057 nennt »Vzthi«. Wann Aussig zur königlichen Stadt erhoben wurde, ist nicht bekannt, bereits vor 1249 galt es als solche. Um 1260 gestattete König Ottokar II. die Ummauerung; deshalb wurde Aussig von den Zahlungen befreit. Am 22.4.1325 erneuerte König Johann die früheren verbrannten Privilegien für das Magdeburger- und das Meilenrecht, was er abermals bekräftigte, als er am 19.1.1327 den Wochenmarkt auf Donnerstag verlegte, und am 5.7.1337 erließ er - wie auch bei anderen königlichen Städten - Bestimmungen zur Stadtratswahl. Weitere Bestätigungen folgten 1339, 1348, 1349 von Karl IV., der am 19.9.1372 u.a. auch Aussig zum Teil an das Prager Altstädter Recht

band. Einen neuen Jahrmarkt bekam Aussig, das zwischen zwei Terminen wählen durfte, mit Erlaubnis des Königs Wenzel IV. von dessen Unterkämmerer Konrad von Vechta am 24.8.1407, zu dem ein anderer von König Ladislaus am 12.11.1454 kam; der erste Jahrmarkt wurde am 3.2.1522 von König Ludwig verlegt. Die am 15.1.1423 von König Sigmund an Friedrich Herzog von Sachsen versetzte Stadt wurde am 16.6.1426 von den Husiten geplündert und erst nach Jahren wieder besiedelt; ähnlich hart wurde Aussig 1631 von den Schweden heimgesucht und 1945, als der alte Stadtkern durch Bombardierung gänzlich vernichtet wurde. Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erlebte Aussig einen raschen Aufstieg zu einer bedeutenden Industrie- und Elbehafenstadt; 1852 Eisenbahn. Von den Gemeinden, die seit 1899 dem Stadtkreis eingemein-

det wurden, führten Schreckenstein und Türnitz eigene Wappen.

Die erste Nachricht von einem Stadtsiegel- »sigillum nostre civitatis« - stammt von 1306/07; damit ist wahrscheinlich das Siegel gemeint, das ohne Urkunde,

daher undatiert, in einem beschädigten Exemplar vorliegt. Aus der Unzialumschrift »...M.CIVITATIS.IN...« lesen, doch der frühgotische Schild mit einem behelmten, doppelschwänzigen Löwen in einem von

Pflanzendekor erfüllten Siegelfeld weist dieses Siegel, ca. 70 mm Ø, eindeutig Aussig zu; das Siegel dürfte noch im 13. Jahrhundert entstanden sein. Vom 6.1.1328 kennt man einen anderen Siegeltyp, 58 mm Ø, der von der Stadt bis zum Ende des 15. Jahrhunderts (?) benutzt wurde; 1350 wird es als großes Stadtsiegel bezeichnet - das kleine ist unbekannt. In dem Siegelfeld erscheint

das Wappen mit dem behelmten Löwen mit einem Flug als Helmzier in einen fein gegliederten Vierpass hineinkomponiert; die Umschrift lautet: +SIGILLVM*CIVITATIS*IN*VZK.

Ein neuer Siegeltyp, ca. 45 mm Ø, ist vom 31.1.1497 bekannt, dem ein gekrönter Helm mit Halsstück sowie zwei Knoten an den Kreuzungsstellen des Doppelschwanzes zu entnehmen sind; die Legende auf einem Band lautet: Sigillm.ciuivm Ausigh. super alba. Neben diesen Siegeln soll im 15. Jahrhundert ein ähnliches, gewiss jüngeres Siegel, 24 mm Ø, benutzt worden sein mit der Legende SIGILLVM CIVITATIS.AVSIG.SV ALBI, und vom 9.8.1611 ist ein Siegel, 28mm Ø, des 16. Jahrhunderts bekannt, das durch einen von dem Wappen belegten Dreipass im Siegelfeld auf den Siegeltyp von 1328 Bezug nimmt; die Umschrift *SIGILLVM CI*VITATIS AVSS*IG. AD.ALBIM ist spiralartig angebracht, wodurch sich der Siegelstecher offensichtlich irritieren ließ und das Schluss-M ursprünglich um eine »Zeile« höher schnitt, so das ALBIM mit zwei übereinander versetzten Ms endet. Das Rotwachssiegelrecht erhielt Aussig am 4.1.1476 von König Wladislaus. Das Wappen - der doppelschwänzige Löwe mit gekröntem Helm mit einem Flug -, das das komplette böhmische Wappen zeigt, indem dessen Oberwappen dem Löwen im Schild



Nachlese zum „Gustav Leutelt-Gedenken“ in Enns

Anlässlich des 70. Todesjahres des Dichters des Isergebirges fand am 22. September im Auerspergsaal des Schlosses Ennsegg im Rahmen des „Ennscher Kultuherbstes“ ein Rückblick auf sein Leben und sein Werk statt. Die Präsentation erfolgte mit Bravour durch **Gabriele Stumpe**, der Vorsitzenden der „Leutelt-Gesellschaft“ in Kaufbeuren-Neugablonz.

Gustav Leutelt kam 1860 in **Josefsthal** im **Kamnitztal**, Kreis **Gablonz a.d. Neiße**, als Lehrerssohn zur Welt, wo er später selbst lehrte, und sich als Schilderer der Natur und der Geschichten seiner Bergheimat unvergesslich machte. - Er wurde später auch als der „Adalbert Stifter des Isergebirges“

bezeichnet. In seinen Werken kann man den nächtlichen Feuerschein der Schmelzöfen der Glashütte in seinem Tal nacherleben und einiges über die Höhen und Tiefen des **Glasmacherlebens**, sowie die Sorgen der Glasarbeiter und -veredler erfahren.

Man sieht förmlich die bräunlich getönten, von den Hochmooren kommenden Bächlein, die sich vereint oft über Fälle in die Tiefe stürzen. Gezähmt dienten sie über viele Jahrzehnte als **Energieträger** für die Glasschleifereien. Selbst die Vogelstimmen und den Geruch des feuchten Moores am Waldesgrund kann man zwischen den Zeilen wahrnehmen. Faszinierend sind auch die mystischen Erzählungen

nach Sagen und realen Ereignissen aus dieser Region in **Nordböhmen**.

So viel er über die Natur und den Überlebenskampf der Menschen in dieser eher unwirtlichen Gegend schrieb, so wenig und behutsam ließ er die ethnischen Differenzen zwischen den ‚böhmischen Deutschen und Tschechen‘ anklingen. Leutelt war aus Altersgründen im Ersten Weltkrieg nicht mehr wehrpflichtig, verlor aber im Zweiten Weltkrieg seinen einzigen Sohn. Er wurde - wie mehr als drei Millionen Sudetendeutsche - mit 85 Jahren von den Tschechen vertrieben und verstarb verbittert und gebrochen 1947 in **Seebergen** bei **Gotha** in **Thüringen** in der damaligen Sowjetischen

Besatzungszone (später DDR).

Es gelang Frau Stumpe vorzüglich, den mit projizierten Fotos bereicherten Vortrag lebendig und interessant zu gestalten. Aus der **Gustav Leutelt-Straße** in **Enns** waren auch jene Bewohner gekommen, die mehr über deren Namensgeber erfahren wollten.

Als Dank und Anerkennung durften wir Gabriele Stumpe die „Enns-Chronik“ überreichen. Die Stadt wurde nach Krieg und Vertreibung für viele über Umwege angekommene Gablonzer zur zweiten Heimat. Hier waren sie auch wesentlich am wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung beteiligt.

Norbert J. Fischer



Das Bild links zeigt Gabriele Stumpe bei ihrem Vortrag. Auf dem rechten Bild von links nach rechts: Peter Ludwig, Norbert Fischer, Horst Schubert, Gabriele Stumpe und Ingrid Hennerbichler.

aufgesetzt wurde (vgl. Tachau, wo das große Stadtsiegel mit dem Löwen und das kleine mit der Helmzier die gleiche Kombination ergeben, wodurch sich - falls dies auch ursprünglich so praktiziert wurde - für Tachau eine ähnliche Datierung der Siegelrechtsverleihung ergeben könnte), führte Aussig auf der städtischen Fahne, die, da sie im Krieg - gemeint ist wohl die Hussitenschlacht von 1416 - verlorengegangen war, am 19.6.1457 von König Ladislaus erneuert wurde. Das »vexillum sive banderium« zeigt auf rotem Blatt im gelben Kreis das Stadtwappen, überraschend beschrieben als: in Grün der silberne, goldbewehrte böhmische doppelschwänzige Löwe mit gekröntem Helm und Halsstück, auf dem ein goldenes Schiffchen mit einem bis zwischen die Schwanzenden reichenden Ruder ruht. Die Helmzier könnte man zwar unter Umständen mit der den Aussigern am 6.5.1325 gestatteten freien Elbfahrt begründen, doch höchstwahrscheinlich stellt sie die

Helmzier des Wartenbergers Johann von Blankenstein dar, der Hauptmann des Landsturms sowie ab 1440 einer von zwei und ab 1456 alleiniger Hauptmann des Leitmeritzer Kreises war, zu dem Aussig, wo die Wartenberger vielfältig engagiert waren, gehörte; sein Sterbedatum wird nach 1472 angesetzt. Ähnlich wie der Tetschener Senior des Hauses Wartenberg ein Schiffchen mit paddelnder Jungfrau als Helmzier führte, bediente sich Johann von Blankenstein als einziger Wartenberger des Schiffchens, das unter dem sehr jungen König Ladislaus - mit Hilfe des verwandten Landverwesers, des nachmaligen Königs Georg von Podiebrad - leicht durchgesetzt werden konnte, obwohl dies eigentlich eine Minderung des Wappens bedeutete und Vorzeichen für den Abstieg Aussigs zu einer untertänigen Stadt gewesen sein dürfte. Wahrscheinlich war dies auch den Aussigern bewusst, denn sie erklärten die noch heute existierende Urkunde des Königs

Ladislaus für verloren (!) und verlangten von König Wladislaus eine neue Bestätigung des Stadtwappens, die ihnen am 12.2.1476 erteilt wurde (CIM III, Nr. 372), in der das Wappen so beschrieben und wiedergegeben wird, wie es offensichtlich ursprünglich geführt wurde: in Rot ein goldbewehrter, silberner Löwe mit goldenen Knoten an den Kreuzungsstellen des Doppelschwanzes, auf dem ihm aufgesetzten gekröntem Helm zwei goldene Flügel; die grüne Tingierung des Schildfeldes von 1457 hängt möglicherweise mit dem Landsturm zusammen. Vojtiseks Meinung, dass die Bestätigung von 1457 das ursprüngliche Wappen vermittelt, widerlegen die Aussiger Siegel selbst. Bezeichnend und bis jetzt unbemerkt ist, dass kein Siegel mit dem 1457 beschriebenen Wappen bekannt ist (!), und es ist zu bezweifeln, dass die am 16.12.1473 erwähnte Stadtmarke sich nach diesem richtete. Dagegen kann man behaupten, dass die Stadt nach dem Tode von Johann von Blan-

kenstein Schritte unternahm, ihr - wahrscheinlich seit der Zeit König Ottokars II. - geführtes Siegelbild und Wappen wiederzuerlangen und neu zu legalisieren, wofür sich die List mit der angeblich verlorenen Bestätigung des Königs Ladislaus, deren wahrer Inhalt sonst kaum bekannt sein dürfte, offensichtlich als der gangbarste Weg anbot. Wahrscheinlich ist auch die goldene Tingierung der Flügel in der Helmzier auf die Bestätigung von 1476 zurückzuführen und vielleicht als Verbesserung zu verstehen, denn es ist kaum vorstellbar, dass die Stadt z.B. unter den Luxemburgern eine goldene Helmzier führte; diese Ansicht kann das Tachauer Secret, das eindeutig den königlichen, d. h. den schwarzen Flug mit goldenen Lindenblättchen zeigt, unterstützen. Unbekannt ob amtlich genehmigt, wurde später der Löwe auch mit geharnischten Pranken geführt; so auch auf einer Briefmarke 0,60 Kčs von 1968, ohne den Knoten auf dem Doppelschwanz.

„Weiße Flecken“ in der Geschichtsschreibung

Die verschwundenen Orte in ehemals deutschen Siedlungsgebieten

Vor 32 Jahren, 1985, haben drei tschechische Autoren unter dem Decknamen Frantisek Jedermann in Bild und Text den „Verwüstungen“ im ehemaligen Sudetenland nachgespürt. „Verlorene Geschichte“ erschien damals im Bund-Verlag: „Die Geschichte Europas ist voller Schmerzen und Klagen, die Ruinen werden von Beifuß, Wegerich und Ginster überwuchert.“ Dass trifft noch heute auf die Grenzgebiete zu Deutschland zu. „Verschwundenen Orten“ war Ende 2016 eine internationale Fachtagung unter Leitung von Professor Dr. Wilfried Heller, Egerländer des Jahrgangs 1942, Kulturpreisträger der SL 2013, im oberpfälzischen Weiden gewidmet; ihre Referate sind jetzt in einem schmalen Bändchen veröffentlicht. Das Büchlein erinnert an eine kaum bekannte Folge der Vertreibungen aus den ostmitteleuropäischen deutschen Siedlungsgebieten. Weit mehr als 3.200 Ortschaften sind kom-

plett von der Landkarte verschwunden. Die genaue Zahl kennt man bis heute nicht. Ein „weißer Fleck“ in der Geschichtsschreibung. Für das Sudetenland werden in der tschechischen Statistik etwa 2.400 Orte als „verschwunden“ bezeichnet. Leider, so Professor Heller, existierten Angaben über die Ursachen des Verschwindens nur für etwas mehr als die Hälfte dieser Orte. Als häufigste Ursache wird die „Aussiedlung“ nach 1945 genannt, nämlich für mehr als ein Drittel der statistisch erfassten Fälle. Es folgen als Ursachen die Einrichtung von Truppenübungsplätzen, Grenzzonensicherung, Anlage von Stauseen und Kohleförderung - die „große Demolierungswelle“ zwischen 1945 und 1960 (David Kovarik von der Tschechischen Akademie der Wissenschaften). Die „Wüstungsprozesse“ von Siedlungen stellen nach Heller ein Massenphänomen dar, das nach einer „weiteren Bearbeitung“ durch die

einschlägige Forschung verlangt. Der Professor möchte mit der Publikation einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass Regionen, die durch Entvölkerung und Entsiedlung schwer verletzt wurden, nicht vergessen werden. Er hat in das Heft unter anderem einen Beitrag von Dr. Wolf-Dieter Hamperl aufgenommen, der einen Überblick gibt über alle verschwundenen Ortschaften des Bezirks Tachau im südlichen Egerland. Franz Woschek befasst sich mit der tschechischen Besiedlung der Gebiete an der Grenze zu Bayern nach 1945 am Beispiel des Ortes Zummern im ehemaligen Tachauer Bezirk. Für Herausgeber Heller ist nach der Beschäftigung mit den diversen Studien klar, dass weiterhin die Spuren der verschwundenen Orte gesichert werden sollten. Die künftigen Forschungen, so seine Anregung, sollten mehr als bisher die Geschichte und die sozialökonomischen Strukturen der ehemaligen Sied-

lungen ins Blickfeld nehmen. Und es sei wichtig, ehemalige Bewohner dieser Siedlungen nach ihren Erinnerungen zu befragen. „Die Forschungsergebnisse könnten gerade dann sehr aufschlussreich sein, wenn Spätaussiedler aus den betreffenden Siedlungen in die Forschungen einbezogen werden können.“ Ein weiteres Forschungsthema könnte die „innere Vertreibung“ sein: Die Vertreibung von Deutschen in andere Teile der damaligen Tschechoslowakei in denen sie zur Arbeit gezwungen wurden, etwa in Bergbaurevieren Innerböhmens. Über die von der „inneren Vertreibung“ betroffenen Orte ist bislang relativ wenig publiziert worden. Professor Heller hat recht, wen er sagt: „Es besteht noch sehr viel Forschungsbedarf.“ (fac)

Wilfried Heller (Hrsg.): „Verschwundene Orte“, 92 S., Verlag Inspiration Un Limited, 9,80 EUR

Exponate der Deutsch Reichenauer Heimatstube im „Haus der Geschichte“ im Museum NÖ

Mit einem weinenden und einem lachenden Auge sehen die Betreuer der Deutsch Reichenauer Heimatstube in St. Oswald, Fritz Bertlwieser und Anton Bauer die Tatsache, dass zwei wichtige Exponate und zugleich Blickfänge für zwei Jahre nicht mehr zu sehen sind, da sie von August 2017 bis August 2019 im „Haus der Geschichte“ im Museum Niederösterreich in St. Pölten ausgestellt sind. Das erste Exponat ist das Ziffernblatt der Turmuhr der gesprengten Pfarrkirche Deutsch Reichenau, dessen verbogenen Eisenteile nach der Wende aus dem Schutthügel geborgen und wieder zusammengeschweißt wurden, um dann in der Heimatstube St. Os-

wald bei Haslach einen Platz zu finden. Das zweite Exponat ist die **durchlöcherchte Turmkugel** der ehemaligen Deutsch Reichenauer Filialkirche **St. Thoma** (diese Kirche blieb nur deshalb vor der Sprengung verschont, weil sie dem tschechischen Militär als Lager für Heu und Stroh für die Militärfürde sowie als Stall dienen musste). Ab den 1960er Jahren wurde dann die Turmkugel von tschechischen Soldaten als Ziel für Schießübungen verwendet. Da die untere und

die obere Hälfte der Turmkugel unzählige Einschuss- wie Austrittslöcher aufweisen, ist anzunehmen, dass die Soldaten sowohl von unten hinaufgeschossen haben, als auch vom höhergelegenen Radarturm neben der Ruine Wittinghausen auf die Turmkugel hinuntergeschossen haben. Diese beiden Exponate sind wichtige zeitgeschichtliche Zeugnisse für den gottlosen Umgang mit religiösen Sym-

bolen während der kommunistischen Zeit, in der ja in der Pfarre Deutsch Reichenau auch sämtliche Dorfkapellen, Marterl und Wegkreuze zerstört worden waren. Obwohl Fritz Bertlwieser das nunmehrige Fehlen der beiden Exponate als Blickfänge schon etwas schmerzt, so kann man andererseits stolz sein darauf, dass sie nach der Landesausstellung 2013 in Freistadt nun schon zum zweiten Mal angefordert wurden und damit die Thematik der **zerstörten Böhmerwalddörfer** ins Bewusstsein der Museumsbesucher dringt, aber auch der Ort **St. Oswald bei Haslach** einem breiten Publikum bekannt wird. **DDr. Fritz Bertlwieser**



Zum Wahlverhalten der Heimatvertriebenen bei den Wahlen in Deutschland

Bei allen Kommentaren und Leserbriefen zum Wahldebakel der CSU blieb ein Umstand unbeachtet, der des Wahlverhaltens der Heimatvertriebenen. Die Zahlen aus den sogenannten „Vertriebenenstädten“ Waldkraiburg, Neugablonz, Geretsried, Traunreut, zeigen einen relativ hohen Anteil an AfD-Wählern. Dieser hohe Anteil AfD-Wähler, ist auf die Enttäuschung der Sudetendeutschen über das „Herzensanliegen“ ihres Schirmherrn, der guten Nachbarschaft mit den Tschechen, zurückzuführen. Dieses „Herzensanliegen“ wurde, unbeeindruckt von der Tatsache, dass die Vertreibungsdekrete und das Straffreistellungsgesetz, das jedes Vertreibungsverbrechen, als „Tat der nationalen Befreiung“ rechtfertigt, immer noch in Kraft sind, zum Teil verwirklicht. Vor dieser Anbiendungspolitik, die auch von der politikabhängigen Spitze der Sudetendeutschen Landsmannschaft mitgetragen wird, haben eindringlich, aber vergeblich gewarnt. Nicht nur die Erlebengeneration der Vertriebenen, sondern auch mehr und mehr geschichtsbewusste Mitbürger haben kein Verständnis dafür, dass die durch die Vertreibung verletzte Würde einer ganzen Volksgruppe, auf deren Wiederherstellung Politiker den Amtseid leisten, nachrangig hinter guten Wirtschaftsbeziehungen, rangiert. Es würde den Rahmen eines Leserbriefes sprengen, die ganzen Brüskierungen und Zumutungen des Schirmherrn, aber auch der Schirmherrschaftsministerin, die seit deren Amtsantritten dem „Vierten Stamm in Bayern“ zugemutet wurden, aufzuzählen. Dieses Verhalten konnte auch bei dem treuen Wählerstamm der CSU, den Vertriebenen, nicht folgenlos bleiben. Es bleibt zu hoffen, dass der Schirmherr und die CSU ihre Konsequenzen daraus ziehen und nicht meinen, mit dem Bau des Sudetendeutschen Museums würde dieses Problem musealisiert, denn: „Nichts ist geregelt – was nicht gerecht geregelt ist“. (Frei nach A. Lincoln)

Johann Slezak, SL-Bezirksobmann Oberbayern, per E-mail

„Die dunklen Wolken haben sich noch nicht verzogen“ (Sudetenpost 10/17)

Der Artikel ist meiner Meinung nach sehr tendenziös geschrieben, und veranlasst mich hierzu korrigierende Anmerkungen darzustellen:

1) Der Wegfall in den neuen Statuten über die „Wiedergewinnung der Heimat“ ist richtig.

2) Der angebliche Wegfall bzw. Verzicht nach Restitution und Entschädigung ist nicht richtig!

Dazu muss man den Text der neuen Satzung genau lesen!

Ich zitiere aus der neuen Satzung: §3 Zweck c)

„Verstöße gegen Rechte wie Völkermord, Vertreibung, ... weltweit zu ächten und dort, wo sie erfolgten, auf Grundlage eines gerechten Ausgleichs zu heilen“.

Tribüne der Meinungen

Nun, was versteht man unter „Restitution“?

Versteht man darin nicht „Wiedergutmachung“? Ich glaube schon!

Und was versteht man unter „heilen“?

Versteht man dazu nicht auch „wieder gut machen“?

Somit ist die neue Satzung kein Widerspruch zur alten Satzung, wie unter d) angeführt.

Ein anderes Thema ist, warum, wenn sich inhaltlich zur alten Satzung Punkt d) nichts geändert hat, warum hat dann der Vorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft eine Änderung herbeigeführt? Abgesehen davon, dass diese Änderungen vor Gericht durch Landesleute bekämpft wird.

Jedenfalls habe ich durch verschiedene Gespräche festgestellt, dass viele Landesleute die neue Satzung nicht verstehen bzw. nicht verstehen wollen!

Das Ergebnis ist, dass es durch die Änderung der Satzung zu einem jahrelangen Gerichtsstreit gekommen ist, der beide Parteien nicht nur Zeit gekostet hat, sondern auch gemeinsam 100 000 € an Gerichts- und Anwaltskosten. Ich sehe nur Verlierer!

Hat man vielleicht bewusst in Kauf genommen, dass unsere Gesprächspartner in Tschechien die neue Satzung auch nicht genau verstehen werden, und sie in dem Glauben gelassen, dass nun die Sudetendeutsche Landsmannschaft auf Restitution -Wiedergutmachung verzichtet hat?

Wenn ja, dann ist der Schuss teilweise nach hinten losgegangen. Jene, die die neue Satzung bei Gericht bekämpfen, werden vielleicht einmal recht bekommen. Dies wird sich noch herausstellen. Jedoch sollte es so sein, was ändert sich in der Politik der Landsmannschaft? Meiner Meinung nach gar nichts!

Schade, diese 100.000 € hätte man sich ersparen oder sinnvoller ausgeben können, wo doch beide Parteien nicht mit zu viel Geld gesegnet sind.

Ing. Franz Schneider, Kühnring/Prittlach

Zu „Zitiert“ – Einladungsschreiben Nachbarschaftsvertrag schrieb uns Steffen Hörntler: („Sudetenpost“, Folge 10/2017)

In meinem Einladungsschreiben zum Seminar „25 Jahre Deutsch-Tschechoslowakischer Nachbarschaftsvertrag – 20 Jahre Deutsch-Tschechische Erklärung“ habe ich geschrieben:

„Mit den bürgerlichen Revolutionen im Herbst 1989 kam es zu einer politischen Wende in Ostmitteleuropa. In der Folge versuchte das vereinte Deutschland, die Grundlagen für eine neue Nachbarschaft den aktuellen Gegebenheiten anzupassen. Dieses geschah durch völkerrechtliche Verträge. Einer davon wurde 1992 mit der damaligen Tschechoslowakei, die kurz darauf in zwei Staaten zerfiel, geschlossen. Das deutsch-tschechische Ver-

hältnis blieb in der Folgezeit gespannt. Insbesondere die Sudetendeutsche Landsmannschaft stemmte sich gegen einen Annäherungs- und Versöhnungskurs und gegen den Nachbarschaftsvertrag von 1992 bzw. die völkerrechtlich weniger verbindliche „Erklärung“. Dieser Widerstand ist heute nicht mehr vorhanden. Der Verständigungskurs erfuhr zwischenzeitlich eine große demokratische Legitimation in der Volksgruppe. Beide markanten Jahrestage, das 25. Jubiläum des Deutsch-Tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrages sowie der 20. Jahrestag der Deutsch-Tschechischen Erklärung, sind Anlass, sich mit der Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen auf wirtschaftlichem, politischem, kulturellem und erinnerungspolitischem Gebiet zu befassen. Welche Vorstellungen hatte man 1992 bzw. 1997, und was ist daraus geworden? Es werden insbesondere die Themen und Anliegen von Vertriebenen und Verbliebenen ins Auge gefasst. Als Referenten konnten gewonnen werden: ...“

In der aktuellen Sudetenpost (siehe Anhang) bringst Du dazu einen aus dem Zusammenhang gerissenen Auszug (hervorgehoben an exponierter Stelle) ohne weitere Erklärungen. Dir ist bewusst, dass das Verwenden von Textstellen, die aus dem Zusammenhang gerissen sind, unredlich und unstatthaft ist. Beim kompletten Abdruck des Textes wird der geneigte Leser feststellen, dass dieser Auszug die Entwicklung einseitig und tendenziös darstellt. Auch die Intention unserer Veranstaltung ist aber eine völlig andere.

Steffen Hörntler

Antwort der Redaktion

Es heißt ausdrücklich unter dem Text „Aus einem Einladungsschreiben...“ Daraus geht eindeutig hervor, dass dieses Zitat, das Herr Hörntler ja nicht abstreiten kann, nicht der ganze Text ist. Das Begehren nach einer „Gegendarstellung“ ist aus der Luft gegriffen, d.h. die Geschichte ist überhaupt nicht gegendarstellungsfähig. Aber natürlich kann man die Mail als Leserbrief bringen. Dann wird der geneigte Leser nochmals mit den behaupteten Erfolgen des „Verständigungskurses“ konfrontiert.

Gerhard Zeihsel

Zu „Als Václav Havel vor 50 Jahren das Regime anklagte“ („Sudetenpost“, Folge 8/2017)

Das von Václav Havel im Verein mit anderen Dissidenten bekämpfte kommunistische Regime in der damaligen Tschechoslowakei haben sich die Tschechen weitestgehend selber eingebrockt. Es begann mit dem 1935 von Staatspräsident Beneš initiierten Friedenspakt mit Stalin und fand seinen Fortgang bei den ersten freien und geheimen Wahlen zum tschechoslowakischen Parlament nach dem 2. Weltkrieg am 26. Mai 1946. Da-

bei wurde die kommunistische Partei mit 37,9 Prozent der abgegebenen Stimmen mit großem Abstand stärkste Partei. Ins Bild passt, dass die Affinität zu den Kommunisten in der jetzigen Tschechischen Republik mit fast 15 Prozent bei den letzten Parlamentswahlen im europäischen Vergleich hoch ist. Und wenn der Schriftsteller Ludvík Vaculík 1967 anmerkte, die kommunistische Herrschaft habe zu einer „völligen Demoralisierung der Menschen“ geführt, dann muss leider konstatiert werden, dass es nach Abschaffung dieser Herrschaft – zumindest für die von Tschechen enteigneten, enteignet, zur Zwangsarbeit verpflichteten und schließlich vertriebenen Sudetendeutschen – nicht besser oder gerechter wurde.

Mit in erster Linie ist hier – der nicht zuletzt auch von den deutschen Medien hochgejubelte - Václav Havel, der spätere Staatspräsident des Landes, verantwortlich. Er verteidigte beinah die berüchtigten Beneš-Dekrete und stufte sie als unaufgebbaren Teil der tschechischen Rechtsordnung ein. Ja, Havel war selbst ganz persönlicher Nutznießer dieser Dekrete. Wurde doch „sein“ von ihm so sehr geschätztes Sommerdomizil in Silberstein in der Nähe des nordböhmisches Trautenau aufgrund dieser Dekrete einer sudetendeutschen Familie geraubt. Ob der hehre Dichter und Staatsmann sich über das Schicksal der enteigneten und vertriebenen Besitzer dieses Hauses Gedanken gemacht hat? Gehört hat man darüber von dem sonst so Beredten und Sprachgewaltigen jedenfalls nichts.

Es war zudem Václav Havel, der die Vertreibung der Sudetendeutschen stets beschönigend als „Aussiedlung“ bezeichnete, eine „Aussiedlung“ bei der nach Angaben der Zentralstelle des kirchlichen Suchdienstes 295.000 Sudetendeutsche den Tod fanden. Vor diesem Hintergrund ist der von Havel, aber nicht nur von ihm, benutzte Euphemismus „Aussiedlung“ nichts weiter als blanker Hohn. Schließlich hat sich Havel bei der deutschen Bundesregierung ausdrücklich dafür bedankt, dass sie mit der sogenannten „Deutsch-Tschechischen Aussöhnungserklärung“ von 1997 eine Vereinbarung akzeptierte, worin nicht die Vertreibung der Sudetendeutschen, sondern nur die sich dabei ereigneten Exzesse verurteilt wurden. Diesem Muster – nur die Exzesse, jedoch nicht die Vertreibung zu bedauern – folgt die tschechische Politik bis auf den heutigen Tag.

Dr. Walter Kreul, Germering/D.

Zur Festansprache von Volksanwalt Dr. Peter Fichtenbauer anlässlich des Sudetendeutschen Heimattages 2017 in Klosterneuburg („Sudetenpost“, Folge 10/2017)

Bei der Festansprache anlässlich des Sudetendeutschen Heimattages 2017 in Klosterneuburg hob Volksanwalt Dr. Peter Fichtenbauer hervor, dass die Vertriebenen keinesfalls zum revanchistischen und sozialrevolutionären Unruheherd wurden und betonte dabei: „Die Integration der deutschen Vertriebenen stellt

nach politologischen Befunden eine der größten Friedensleistungen des 20. Jahrhunderts dar.“

Man darf aber dabei nicht vergessen, wie es dazu kam und man sollte es auch einmal laut und deutlich feststellen!

Der „Good old uncle Joe“ (Stalin) hatte mit den Potsdamer Protokollen sein Ziel erreicht, die vertriebenen Deutschen als Stoßtrupp für eine proletarische Revolution vorzubereiten! Die Amerikaner wollten damals noch Deutschland zum Agrarland machen (Morgenthau-Plan) und dafür sorgen, dass dieses Land nie wieder militärische Waffen tragen dürfe. Sie hatten die Lage falsch eingeschätzt und sehr spät das wahre Gesicht Stalins erkannt. So wurde ihnen dann bewusst, dass man nur mit einem starken Deutschland den Russen

pari bieten kann, um die proletarische Revolution zu verhindern. Im Gegensatz zum 1. Weltkrieg, wo die Besiegten noch jahrelang Reparationszahlungen leisten mussten, flossen jetzt die Gelder ins Land der Besiegten, weil sie als Bollwerk des Westens gebraucht wurden. Die Feinde von gestern zu militärischen Freunden hofiert und zu Verbündeten gemacht, zeigten sich würdig und wurden zum Musterknaben.

Der Zweck heiligt die Mittel und diese flossen dann reichlich und förderten so weiterhin den wirtschaftlichen und industriellen Aufschwung.

Schiller hatte schon von London aus berichtet: „Hier herrscht der Gott der Erde – das Geld! Es blieb auf der Erde, schwamm aber auf die New Yorker Insel Manhattan in die Wall Street – dem

Finanzpalast der ‚Herren der Welt‘ und den ‚Königen auf dem Meer‘!“

So wurden die Vertriebenen die größte Enttäuschung für Stalin. Letzten Endes war es der Aufstieg der Bundesdeutschen und die Kraft ihrer Wirtschaft, die zur Wiedervereinigung führte und den Russen den Mut zur Perestroika gaben! Für unser Land aber waren und sind die Vertriebenen, die alles verloren hatten und fast nackt ins Land kamen, kraftvolle, außerordentlich fleißige und gut ausgebildete Fachkräfte – Menschen, ohne die der heutige Wohlstand kaum zu erreichen gewesen wäre!

Sie haben Stalins Plan – die proletarische Revolution – verhindert und in Europa dazu beigetragen, das „Gegeneinander ins Miteinander“ zu bringen!

Gerhard Roch, Aichach (D)

Heimat

Die Jahre gehen rasch dahin -
und immer fremder scheint die Welt...
Wo ist der Väter Sternenzelt,
der Jugend goldner Baldachin?...
Wo blieb der Heimat süßer Traum?
Der Muttererde trautes Glück, -
als wir so manches Schelmenstück
uns kühn ersannen - unterm Baum...?
Dies Stückchen Welt ging uns ver-
lor'n, -
mit ihm so manche Illusion...
Doch still erscheint uns als Vision
die Welt in uns als Lebensborn...
Und als ein Spiegel wächst daraus
der Geist im Freund als Heimathaus...

Peter-Christian Herbrich
Rumburg / Radenthein

Nicht nur die Welt hat sich verändert,

auch die Menschen und deren Ansichten. 70 Jahre sind seit unserer Vertreibung vergangen, die Erlebengeneration denkt oft mit Wehmut an die in der Heimat verbrachten Jahre zurück. Die Folgegenerationen können diesen Gedankengängen oft nicht folgen, und sind schnell bereit, die Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern als „Heimattümelei“ abzutun. Man will von diesen „alten Geschichten“ nichts wissen, und trotzdem halte ich es für wichtig, schriftliche Aufzeichnungen zu hinterlassen. Erfahrungsgemäß tauchen Fragen über das Leben der Vorfahren und deren Schicksal erst dann auf, wenn sie niemand mehr beantworten kann. Das nachstehende Gedicht eines unbekanntes Verfassers soll verdeutlichen, in welcher seelischer Verfassung und innerer Zerrissenheit sich die Menschen in jener Zeit befanden. Dieser „Aufschrei“ muß wohl unmittelbar nach der Vertreibung – vielleicht im Jahre 1946 – entstanden sein, also in einer Zeit, in der die Seele schmerzte und die Wunden noch bluteten. In diesen Zeilen hat der Autor all seine Gefühle zum Ausdruck gebracht: Schmerz, Enttäuschung, Zorn, Verbitterung und Hoffnung. Gleichzeitig erhebt er aber schonungslose Anklage gegen die Vertreiber. Und dennoch räumt er auch der Hoffnung auf eine Wiederkehr Raum ein. Trotz all der Schreie seiner Seele, die in diesem Gedicht zum Ausdruck kommen, betont er: „nicht Vergeltung und nicht Rache sei sudetendeutsche Sache.“

Sudetendeutscher Schwur

Hebt die Hände, laßt uns schwören,
und der Herrgott soll es hören!
Niemals wollen wir vergessen, was Ur-
väter schon besessen:
Uns'rer Heimat blum'ge Auen, die nun
fremde Augen schauen.
Uns're Fluren, uns're Felder, uns're
Wiesen, uns're Wälder,
uns're Burgen, uns're Schlösser, uns'res
Landes heilende Wässer,

Bächlein nicht, nicht Fluß noch Berge,
uns're Wiegen, uns're Särge,
uns're Häuser, uns're Stuben, uns ge-
raubt von Lotterbuben,
Sagen nicht, nicht Heimatweisen, die
Sudetenheimat preisen,
nicht die Tänze, nicht die Reigen, uns
Sudetendeutschen eigen!
Hebt die Hände, laßt uns schwören,
Freund und Feinde soll'n es hören!
Woll'n des Rechts uns nie begeben auf
die Heimat, wollen streben,
sie uns wieder zu erwerben für uns
selbst und uns're Erben.
Um sie wieder zu erringen, woll'n wir
jedes Opfer bringen.
Nein, wir wollen nie vergessen, was in
Ehren wir besessen.
Nein, wir wollen nicht auf Erden
Knechte in der Fremde werden.
Nein, wir wollen nicht belasten die,
selbst arm, dem Brot nachhasten.
Nein, wir woll'n sie nicht berauben um
den eig'nen Zukunftsglauben!

Hebt die Hände, laßt uns schwören,
Erd' und Himmel soll'n es hören!
Herr, wir flehen, bitten, beten, steh' uns
bei in uns'ren Nöten!
Herrgott laß uns nicht verzagen, hilf
das schwere Kreuz uns tragen.
Stärke Glauben uns und Hoffen, halt
das Tor zur Heimat offen!
Lenker aller Welten, rette uns're Dörfer,
uns're Städte
aus den Händen der Tyrannen, die auf
unser Ende sannern.
Die, brutal in Staatesnamen unseren
Besitz sich nahmen,
die Gewaltgesetze schrieben, und uns
aus der Heimat trieben,
die durch Blut und Tränen schritten,
die verlachten alle Bitten
um ein menschliches Erbarmen, die
die Kinder aus den Armen
ihrer Mütter hohnvoll rissen, wehrten
letzten Abschiedsküssen.
Die in endeloser Kette stahl'n und
raubten um die Wette,
die die Herzen uns zertraten, als wir sie
um Schonung baten,

uns zu Greuelfilmen jagten, Eintritts-
geld zu nehmen wagten,
die uns „Judenkarten“ gaben, uns mit
„N“ gezeichnet haben,
die für Keinen Gnade kannten, uns nur
deutsche Schweine nannten.
Räuberbanden, die vermessen auf den
lieben Gott vergessen,
uns're Priester selbst nicht schonten,
die in Kohlegruben fronten,
die die Seelen uns gestohlen, als sie
„Heim ins Reich“ befohlen,
hungernd uns in Lager stießen, wo die
Kräfte uns verließen,
wo's vor Ungeziefer strotzte, wo man
mit den Flinten protzte,
die uns anspie'n, peitschten, schlugen,
nahmen was am Leib wir trugen.
Hunderttausend ließen sterben und
am Straßenrand verderben.
Die, gleich Teufeln über Leichen schrit-
ten, ohne zu erleichen.
Alle, die den Freitod suchten, ihren
Mördern letztmals fluchten.
Alle, deren Blut vergossen, bleiben
uns're Weggenossen.
Alle, die in Not gestorben, die, der Hei-
mat fern, verdorben,
die erlitten Marterqualen, Legion sind
ihre Zahlen:
Alle bleiben unvergessen – wehe, wird
die Schuld gemessen!

Hebt die Hände, laßt uns schwören, je-
der Tscheche soll es hören!
Keiner von Euch hat gesprochen für
uns in den Leidenswochen!
Mag man auch die Welt betrügen,
uns're Heimat straft sie Lügen!
All die namenlosen Gräber bleiben
Anklage-Erheber.
All die Grüfte unserer Lieben, die in
Heimaterde blieben.
Uns're Kirchen und Matriken trotzen
allen Feindestücken,
sprechen deutlicher als Taten, wer gelo-
gen, wer verraten,
daß wir Herrn auf Grund und Boden,
den Urväter mußten roden.
Daß wir dort seit ew'gen Zeiten leben
und das Brot bereiten.

So kann nie die Welt vergessen, daß im
Land wir erbgesessen.

Hebt die Hände, laßt uns schwören,
einmal muß die Welt es hören!
Dort, wo uns're Berge winken, wo die
heim'schen Wasser blinken,
dort, wo uns're Ahnen liegen, Steine
sprechen, die nicht trügen.
liegt die Heimat, uns zu eigen in der
Schönheit buntem Reigen,
die uns ruft mit bangem Sehnen, wo als
Sklaven Deutsche stöhnen,
die für fremde Völker fronen, die mit
Hunger ihnen lohnen.
Doch es wird die Stunde schlagen, wo
man rufend wird uns sagen:
Kehrt zurück zum heim'schen Herde,
Euch verlangt die Heimaterde.
Müßt sie wieder Euch erringen, jedes
Opfer für sie bringen,
dürft nicht wägen, dürft nicht zagen,
gilt es selbst, das Leben wagen!

Hebt die Hände, laßt uns schwören,
unser muß die Heimat werden!
Rechten wollen wir, nicht richten.
Woll'n in Frieden alles schlichten.
Gönnt die Freiheit uns und Frieden, je-
dem Volk zum Glück beschieden.
Nicht Vergeltung und nicht Rache sei
sudetendeutsche Sache.
Wir woll'n niemanden vertreiben,
doch was Recht ist, muß Recht bleiben!
Woll'n Gerechtigkeit nur haben, nicht
an fremdem Leid uns laben.
Wenn daheim wir wieder schaffen,
werden wir uns bald erraffen.
Aufbau'n, was sie uns zerstörten und
bereu'n als die Betörten.
Tief woll'n wir den Nacken beugen,
Ehre Gott dem Herrn bezeugen.
Durch die weite Welt soll klingen unser
Dank und Lobliedsingen.
Und der Eid, den wir gesprochen, wird
im Tod selbst nicht gebrochen!
So wahr uns Gott helfe!
Trotz all meiner Bemühungen, den Au-
tor des obigen Gedichtes ausfindig zu
machen, ist mir dies nicht gelungen.

Eleonora Bolter, Karlsruhe

Seit Karl dem Großen ist Böhmen an Deutschland gekettet. Einen Augenblick emanzipierte sich die tschechische Nation und bildet das großmährische Reich, um sofort wieder unterjocht und während fünfhundert Jahren als Spielball zwischen Deutschland, Ungarn und Polen hin- und hergeworfen zu werden. Dann kommen Böhmen und Mähren definitiv zu Deutschland, und die slowakischen Gegenden bleiben bei Ungarn. Und diese geschichtlich gar nicht existierende „Nation“ macht Ansprüche auf Unabhängigkeit?

Diese Zeilen – Anfang 1849 veröffentlicht – stammen nicht etwa aus alldeutscher Feder, sondern von **Friedrich Engels**. Der Freund und Förderer Karl Marxens attackiert die slawischen Völker der Habsburgermonarchie und formuliert weiter:

... diese Völkerabfälle bleiben bis zu ihrer gänzlichen Vertilgung oder Entnationalisierung die fanatischen Träger der Konterrevolution ... der nächste Weltkrieg wird nicht nur reaktionäre Klassen und Dynastien, er wird auch ganze reaktionäre Völker vom Erdboden verschwinden lassen. Und das ist auch ein Fortschritt.

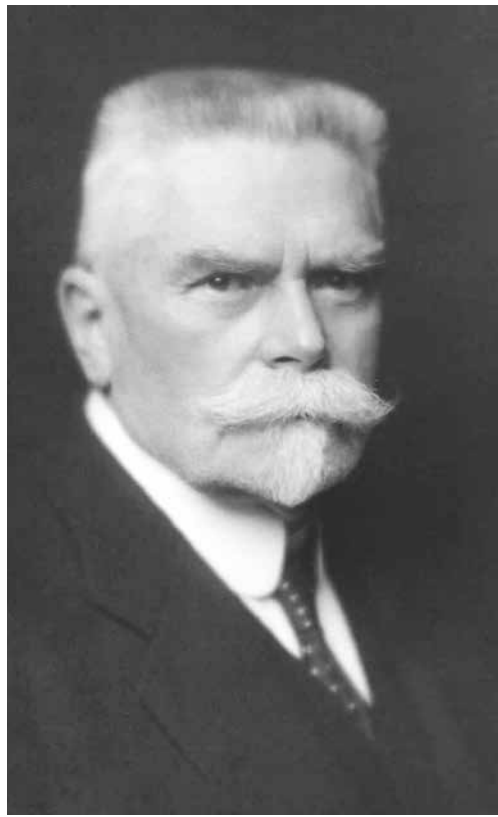
Die düstere Prognose hat sich für die Tschechen nicht bewahrheitet. Ganz im Gegenteil, der von Engels erwähnte Weltkrieg ist Geburtshelfer eines neuen Staates, der Ende Oktober 1918 proklamierten Tschechoslowakei. Doch wie kam es dazu?

Im Sommer 1914 beginnt der große Krieg. Die Begeisterung der Tschechen hält sich in Grenzen, schon im Herbst kommt es zu ersten Todesurteilen wegen Hochverrats. Im Frühjahr 1915 laufen tschechische Regimenter geschlossen zum Feind über. Am 14. November 1915 gründet der ehemalige Reichsratsabgeordnete **Thomáš Masaryk** in Paris den tschechoslowakischen Nationalrat. Sein engster Mitarbeiter ist **Edvard Beneš**. Die beiden wollen mit Hilfe der **Entente** einen unabhängigen Staat der Tschechen und Slowaken schaffen.

Ein Vorhaben, das in Wien und Budapest bestenfalls Kopfschütteln auslöst. Die seit Jahrhunderten unter Habsburgs Obhut stehenden Kronländer Böhmen und Mähren sind in erster Linie das unerschöpfliche Dienstboten-Reservoir, aus dem die k. k. Residenzstadt Unmengen an Lakaien, Mehlspeisköchinnen und Hausmeister bezieht. Ansonsten werken die sog. Böhm' als Tagelöhner beim Eisenbahnbau und in den Ziegeleien. Die Slowaken wiederum verdingen sich als Hilfskräfte auf den Gehöften ungarischer Magnaten.

Ernster nimmt man am Wiener Hof und beim Armeeoberkommando (AOK) in Baden die **Konspiration** tschechischer Politiker mit dem **Zaren**. So unterbreitet **Karel Kramár**, der Anführer der Jungtschechen (der offizielle Name lautet Freisinnige Nationalpartei), im Juni

Vor 99 Jahren: Umsturz in Prag



Auf dem Bild oben: Karel Kramár, Bild unten: Adolf Stránský



1914 den Russen seinen Plan für einen **panslawischen Staat** mit dem Zaren als **Oberhaupt**. Dem Gebilde sollen auch Böhmen, Mähren und das ungarische Felvidék (Slowakei) angehören. Während des Weltkriegs arbeitet Kramár mit Sankt Petersburg zusammen, im Inland gibt er sich ostentativ loyal. Bald wird das Doppelspiel durchschaut, ein Militärgericht verurteilt Kramár samt Komplizen Mitte 1916 wegen Hochverrats zum Tode.

Jetzt wird es eng für die panslawistischen Verschwörer, denn mit den k. u. k. Kriegsgerichten ist nicht gut Kirchen essen. Im Fall Cesare Battisti – der Trientiner Abgeordnete läuft zum italienischen Feind über – macht die Justiz nicht viel Federlesens, er endet im Juli 1916 am Galgen: Dem Hochverräter (§ 59 lit b StG iVm § 335 lit b MilStG) wird vom überaus populären Wiener Scharfrichter Lang im Hofe des Castello del Buonconsiglio der Strick um den Hals gelegt. Der mit einer russischen Adelligen vermählte Kramár hat Glück, die Todesstrafe wird in Haft umgewandelt, später begnadigt ihn Kaiser Karl.

Adolf Stránský, ein Mandatar der Jungtschechen Kramárs, sorgt am 22. Juli 1918 für eine Szene im **Wiener Reichsrat**, die in keiner anderen Volksvertretung eines im Krieg befindlichen Gemeinwesens denkbar ist. Stránský – unter dem Schutze seiner Immunität – wörtlich:

Die Tschechen erklären, Österreich (Der Redner verwendet vorsichtshalber jeweils für das Wort „Österreich“ den Namen eines k. k. Ministers; Anm. E. K.-L.) in alle Ewigkeit hassen und bekämpfen zu wollen. Sie werden es schließlich vollständig zertrümmern, denn Österreich ist ein hundertjähriges Verbrechen gegen die Freiheit des Menschengeschlechts. Es ist die größte nationale Pflicht der Tschechen, Österreich zu schädigen, wo und wann immer es möglich ist. Das erfordert die Treue gegen das tschechische Volk und die Treue gegen die tschechische Krone, und diese Treue kann nur im **Verrat gegen Österreich** bestehen! Wir sind deshalb gesonnen, wo immer wir können, es treu zu verraten. Österreich ist überhaupt kein Staatswesen, sondern ein häßlicher hundertjähriger Traum, ein Alpdruck, aber sonst nichts. Es ist ein Staat ohne Patrioten und ohne Patriotismus ...

Trotzdem bleibt es in Böhmen bis Anfang Oktober 1918 vollkommen ruhig, die verbotenen Sokol-Vereine treten leise. Währenddessen ist Masaryk umso aktiver. In **Pittsburgh** schließt er am 30. Mai 1918 mit den US-Slowaken einen Vertrag über eine **künftige gemeinsame Republik**, dann wird in Paris eine Exilregierung gebildet.

Am 14. Oktober versucht in Prag die tschechische Linke (Sozialdemokraten und radikale Kleingruppen) die Macht zu übernehmen; ihr Plan: Aufruf zum Generalstreik, Sternmarsch der Arbeitermassen in die Innenstadt, Ausrufung der Republik. Aber das k. u. k. Militärkommando hat vorgesorgt, die vorhandenen 27 Kompanien der Prager Garnison (Kern der k.u.k. bewaffneten Macht in Prag ist das bis zuletzt zuverlässige Infanterie-Regiment Nr. 2 aus kernigen Szeklern und Siebenbürger Sachsen) sind verstärkt durch zwei Dutzend Assistenz-Kompanien sowie 550 zusätzliche Gendarmen.

Das Militär zerniert die Innenstadt, überall Stacheldraht und MG-Stellungen. Von den Massen mit ihren roten Fahnen erreichen bloß siebentausend Demonstranten den **Wenzelsplatz**, sie werden von berittener Polizei sofort zerstreut, die zentrale Kundgebung am Altstädter Ring entfällt. Damit ist der Alleingang der Linken zusammengebrochen.

Zwei Tage danach erscheint das **Manifest** von Kaiser Karl An Meine getreuen österreichischen Völker, welche nationale Selbstverwaltungskörper im Rahmen der Monarchie bilden sollen. Dadurch wird bekanntlich der Zerfall der

Doppelmonarchie beschleunigt. Am Tag darauf bekennen sich die tschechischen Parteien ganz unverhohlen zur Exilregierung in Paris; federführend mit dabei: der vom Kaiser begnadigte Karel Kramár.

Am nebligen Morgen des 28. Oktober 1918 lesen die Prager vom Waffenstillstandsangebot des k. u. k. Außenministers Gyula Andrassy an US-Präsident Wilson. Jetzt ist sich jedermann sicher: **Österreich ist am Ende**. Das führt zu spontanen Aufläufen. Rot-weiße Fahnen und Sternbanner werden geschwungen, Hochrufe auf Masaryk ertönen.

Die Massen strömen auf den Graben, auf den Wenzelsplatz. Die entfesselte Menge reißt Doppeladler und deutsche Aufschriften herunter. Die Militärkapelle des Infanterieregiments Nr. 2 spielt Märsche aus der Verkauften Braut, um die Menschen einigermaßen bei Laune zu halten. Mittags spricht eine Delegation des tschechischen Nationalausschusses (Národní Výbor) bei den österreichischen Behörden vor. Man bittet um Erlaubnis zur Errichtung eines Staates. Der k. k. Statthalter Graf Coudenhove weilt gerade in Wien, daher tritt dessen Stellvertreter Kosina mit den Zentralstellen in Kontakt.

Die Gespräche ziehen sich in die Länge, Ungeduld unter den Demonstranten. Da marschiert Militär auf: Eine ungarische Kompanie der Garnison bahnt sich den Weg, aufgepflanzte Bajonette blitzen in der Sonne, die Menge weicht erschrocken zurück, die Magyaren klirren durch. Noch zeigt die kaiserlich-königliche Staatsmacht ihre Entschlossenheit, Unruhen mit Gewalt zu unterdrücken.

Schließlich wird die Genehmigung zur Staatsgründung erteilt. Das Vorhaben, so die Statthalterei, stehe nicht im Widerspruch zum kaiserlichen Manifest, aus der Hauptstadt lägen keine gegen teiligen Instruktionen vor. Die Tschechen jubeln, doch zu früh.

Die Zivilisten in der k. k. Statthalterei mögen den Aufrührern nachgeben, aber die wirkliche Macht hat das Militärkommando auf dem Kleinseitner Ring. Befehlshaber ist der kommandierende General Paul Kestránek, Prager von Geburt, er fühlt sich als Deutscher. Der 62-Jährige mit dem dichten Schnurrbart gilt als konziliant. Als Chef des Stabes fungiert Oberst Viktor Stusche, ein stattlicher und energischer Mensch, wird von den Tschechen regelrecht gehasst. Der gebürtige Wiener gilt als das Haupt der deutschen Partei im Kommando.

Schwachpunkt der Militärs ist die Versorgung: Die Garnison hat nur mehr für zwei Tage Verpflegung, denn die Sokoln haben den Kriegsgetreidespeicher besetzt. Kestráneks Stellvertreter FML Zanantoni beordert Vertreter des Nationalausschusses zu sich. Ein gewisser

Wir haben gelesen

Unter Beobachtung – Österreich seit 1918



Das neue Buch des Militärhistorikers Univ.-Prof. Hofrat Dr. Manfred Rauchensteiner ist die Fortsetzung seines großen Werks über den Ersten Weltkrieg. Diesmal geht es um eine variable Größe: einmal Deutsch-Österreich, die Republik von Saint Germain, den Ständestaat, die Alpen- und Donaugau des Großdeutschen Reichs, die irrtümlich Zweite Republik genannte Rekonstruktion der Ersten und ihren Weg bis in die Gegenwart. Spannend und abwechslungsreich. Ein zeitgeschichtlicher Krimi.

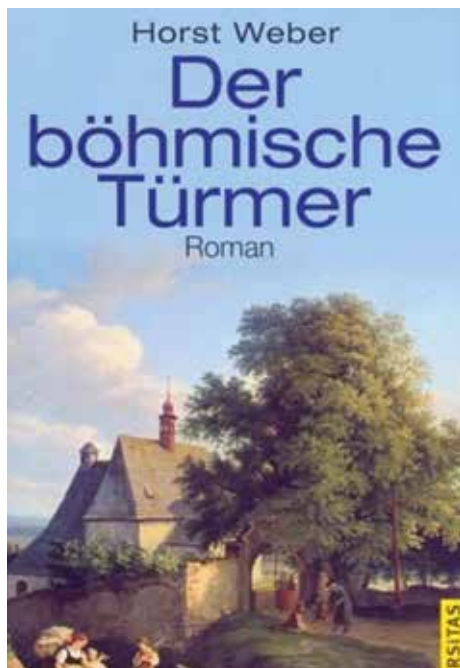
Jedes Mal, wenn sich in Österreich nach 1918 etwas ereignete, stand das Land unter Beobachtung: als Deutschösterreich, als Erste Republik, als Ständestaat, als Alpen- und Donaugau des Großdeutschen Reichs, als Zweite Republik – bis in die Gegenwart. Es wurde und wird geschaut, gehört und meist nicht geschwiegen. So als ob Österreich noch immer jene Versuchsstation für Weltuntergänge wäre, als die sie Karl Kraus beschrieben hat. Was 1918 notgedrungen als Experiment begann, war 1938 auch schon wieder gescheitert. 1945 wollten vier Besatzungsmächte kein Risiko eingehen und stellten Österreich unter Kuratel. Und auch in weiterer Folge stand

das Land immer wieder unter Beobachtung: 1956, während des Volksaufstands in Ungarn, 1968 bei der Besetzung der Tschechoslowakei, 1986 nach der Wahl Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten, 1991 während des slowenischen Unabhängigkeitskrieges, 2000 nach der Bildung einer Kleinen Koalition und nicht zuletzt 2016 bei der längsten Wahl eines österreichischen Staatsoberhauptes. Österreich galt als Problemzone, als Sonderfall, als Musterschüler und gleich mehrfach als böser Bube, dem man ganz genau auf die Finger schauen wollte. Das tut man auch heute. Ein spannender und abwechslungsreicher Überblick über die österreichische Geschichte der letzten 100 Jahre. Verlag: Böhlau Wien; Auflage: 1 (1. Oktober 2017) ISBN-10: 3205205006 ISBN-13: 978-3205205005, Preis: 29,99 € Gebundene Ausgabe: 628 Seiten 25 s/w-Abbildungen, Größe: 24x17 cm

Dr. Pospischil erscheint provokant in rotem Sokol-Hemd. Man führt ihn zu Kestránek, auch Stusche ist anwesend. Dann stößt Josef Scheiner, Führer der verbotenen Sokoln, dazu. Er will den Oberbefehl über die tschechischen Truppen in Prag. Stusche wird zornrot, verlangt Standrecht. Kestránek beruhigt. Die Beratungen führen zu keinem greifbaren Ergebnis. Am 29. Oktober kehrt Graf Coudenhove aus Wien zurück. Tschechische Vertreter teilen dem Aristokraten mit, sie hätten eine nationale Regierung gebildet. Der k. k. Statthalter resigniert; ist ab sofort de facto Gefangener der Tschechen. Die Sokol-Wache wird von einem Marineoffizier mit ausgesucht guten Manieren befehligt. Man weiß, was sich gehört. Stunden später torkelt der Mann, volltrunken und in Hemdsärmeln, im Stiegenhaus des Palais herum. Untersuchungen ergeben: Bei der Prager Version des Hauptmanns von Köpenick handelt es sich um einen Zeitgenossen, der – im zivilen Leben Lakai – als Offiziersdiener seinem Vorgesetzten Koffer und Uniform entwendet hat ... Die Zivilbehörden geben auf, die Zitadelle der österreichischen Staatsmacht in Prag, das k. u. k. Militärkommando, ist jedoch weiter intakt. Die deutschen Staboffiziere planen ein energisches Durchgreifen, verlangen die Einführung des Standrechts. Kestránek scheint ihnen zuzuneigen. Am Morgen des 30. Oktobers erklärt der General, Offiziere wie Mannschaften seien in keiner Weise ihres Eides entbunden, sohin dem Militärkommando zum Gehorsam verpflichtet. Die Tschechen sind verunsichert, obwohl auf der Sophieninsel gerade die ersten Einheiten der neuen ČSR-Armee vereidigt werden. Sokolführer Scheiner fährt mit zwei Begleitern zu Kestránek, um Unheil zu verhindern. Im Audienzsaal treten sie dem General gegenüber. Dem wird von Stusche und anderen deutschen Offizieren der Rücken gestärkt. Als die Sokol-Leute Aufklärung über die Vorhaben der militärischen Führung verlangen, erklärt ihnen Kestránek kühl, er unterstehe keineswegs einer tschechischen Behörde, sondern dem Kriegsministerium in Wien. Es zeichnet sich ein klassisches Patt ab. Plötzlich wird die erregte Diskussion durch anschwellenden Lärm unterbrochen. Als das Tor zum Militärkommando geschlossen werden soll, führt ein tschechischer Offizier einen Tumult herbei. Dann versagt die Hauptwache, die rumänischen Mannschaften der Assistenztruppe übergeben den Hereindrängenden ihre Waffen. Sokol-Leute überwältigen die restlichen Wachen, eine tobende Meute stürmt das Gebäude. Es ertönt der Ruf Smrt Kestránkovi! Ubijte ty padouchy! (Tod dem Kestránek! Erschlagt die Schufte!). Kestránek will kein Blutvergießen. Damit fällt die letzte Bastion der Monarchie in Prag.

MMag. Erich Körner-Lakatos

„Der böhmische Türmer“ – ein Roman von Horst Weber



Gert Wessel ist auf der Suche nach der verlorenen Kindheit in Böhmen. Bei einer alten Tante in Prag und Ilona, einer jungen Tschechin, findet er erste Ansätze zur Rückbesinnung auf die heimatlichen Wurzeln. Bei seinen Recherchen trifft er in einer fremd gewordenen Welt zunächst auf eine Mauer des Schweigens. Trotzdem findet er Zeitzeugen, die ihm die Spur in die Türmerstube der Ortskirche seiner Kindheit weisen. Dort stößt er auf versteckte Tagebücher, Dokumente und Aufzeichnungen, die vor dem Hintergrund der politischen Tragödien die Geschichte seiner Familie erhellen. Der Vorhang der Vergangenheit hebt sich, und es beginnt für Gert Wessel eine Traumfahrt in die Erinnerung. Bilder in warmen Tönen tauchen auf, abgelöst von solchen, die zutiefst erschrecken. Ein Wechselbad der Gefühle, dem die Menschen nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie ausgesetzt waren, auch im ländlichen Heimatort Platten. Aber immerhin blieb alles menschlich, und der kleine Gert wuchs auf, behütet in einer Großfamilie, in der auch der angeheiratete tschechische Teil um Tante Ritsch seinen besonderen Platz hatte. Es gab Verbindungen nach Karlsbad, Eger und nach Prag. Im Mittelpunkt des Lebens des aufgeweckten Jungen: Mutter Anni, die Unverzagte, Großvater

Julius und natürlich, quasi „über allem“, Naz (Ignatius) Kraus, der Türmer. Er hatte den Überblick, er war der Chronist, bis zum Ende. Die Zäsur kam mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die böhmische Kindheitsidylle zerbrach, nicht aber ihr kleiner Held. Es gab plötzlich ein Umfeld, dessen man sich zu erwehren hatte. Mutter Anni war in Gefahr, Vater Oskar irgendwo in Russland, Großvater Julius nicht mehr da und auch nicht Naz, der Türmer. Verwischte Spuren, ungelöste Rätsel, die sich dem Erwachsenen stellen. Tante Ritsch in Prag bedeutet Familie und Vergangenheit, Ilona, die junge Tschechin, führt in eine Gegenwart, in der auch Liebe einen Platz findet. Die Rätsel um Großvater Julius und Naz, den Türmer, haben ihre traurige Aufklärung gefunden. Bleibt im Rückblick die Frage, auf die auch der Besucher aus der Vergangenheit keine Antwort findet: Woher der plötzliche Hass? Versöhnung sollte möglich sein, von allen Seiten... Über den Autor: Horst Weber, geb. 1939 in Karlsbad/Karlovy Vary, ab 1948 in Österreich aufgewachsen, Studium der Betriebswirtschaft in Wien und Kairo. Marketing bei internationalen Automobilkonzernen in Salzburg und Brüssel. Ab 1975 in der Energiewirtschaft, zehn Jahre als Vorstandsdirektor bei den

Salzburger Stadtwerken. Derzeit arbeitet der Autor nach zwei Reiseromanen an einer Fortsetzung des „böhmischen Türmers“. „...Sie haben hier einen sehr schönen Roman vorgelegt, und mir kommt vor, der menschenfreundliche Impetus, der Sie nach dem schauen läßt, was die Leute verbindet, spiegele sich auch in der Struktur des Romans. Da wird gewissermaßen immer neu angesetzt, die Geschichte neu, zu einem anderen Zeitpunkt, mit anderen Protagonisten, aufgegriffen, nichts Gewalttames hat diese Komposition, sondern sie nimmt sich alle Freiheiten, die Geschichte von verschiedenen Seiten aus zu betrachten und sie zwanglos zu erzählen. Darin manifestiert sich die suchende Bewegung des Erzählers, der die Dinge weniger weiß, als dass er ihnen auf den Grund gehen will, das macht ihn (und sein Lebensbuch) so sympathisch: Da will einer nicht recht haben, auch nicht nachträglich Recht bekommen, sondern erfahren, wie es gewesen sein könnte. Und daraus folgert für uns als Leser die Frage: Wie es wieder werden kann. Hier, in der Mitte unseres gepriesenen Europas, das sich so oft selber abzuschaffen versucht hat.“ Karl-Markus Gauß Horst Weber – Der böhmische Türmer Roman 1. Auflage 2007, 480 Seiten ISBN: 978-3-8004-1475-8 22,90 € (D), 23,60 € (A), 41,90 CHF Universitas Verlag, Wien Das Buch kann beim Autor selbst zum Vorteilspreis von 10.- € (plus Versandkosten) bestellt werden: Aut.weber@aon.at bzw. H. Weber, Bergwinkel 541, 5084 Großgmain

Wien

Schönhengstgau in Wien

Diesmal begrüßte uns wieder am Donnerstag, den 12. Oktober 2017 unser Obmann Rainer Schmid herzlich und in alter Frische und bedankte sich für die vielen guten Wünsche, die ihm für seine Gesundung zugegangen waren. Er bestellte uns Grüße von Frau Maria Neubauer, mit der er am Vormittag telefoniert hatte, da sie an diesem Donnerstag ihren 99. Geburtstag feierte. Sie fühlt sich wohl und kocht noch immer sehr gerne. Sie bäckt nämlich einen fantastischen „Klosterstrudel“, nach einem Rezept aus der Haushaltsschule der Piaristen in Trübau. Weiters ließen grüßen Frau Ilse Negrin, Frau Anni Weninger, deren Gatte jetzt eine 24-stündige Betreuung braucht, Frau Waltraud Korkisch, ihr Gatte Lm. Gerhard Korkisch, der zur Jagd unterwegs ist, und Frau Magda Zehetner.

Geburtstagswünsche ergehen an folgende Landleute, die im kommenden Monat ihr Wiegenfest feiern: Lm. Ernst Haberhauer (mit Wurzeln in Rothmühl, am 3.11.(1952), Frau Edith Haupt am 6.11.(1940), und Frau Gretl Kriwanek, geb. Hiesl (aus der Holzmaisterstr. in Trübau, am 8.11.(1927).

Veranstaltungen, die wir besucht haben:

Vom 15. bis 19. September 2017 fand die „Deutsch-Tschechische Kulturwoche“ in Mährisch Trübau statt. Von Deutschland waren Besucher mit Autobussen angereist, ebenso aus den Partnerstädten in Holland und der Slowakei. Auch unsere Heimatgruppe war vertreten. Es war ein eindrucksvolles, fröhliches Fest mit vielen musikalischen Darbietungen, Ansprachen und Ehrungen.

Am 17. September 2017 nahmen auch viele Landsleute unserer Heimatgruppe am „Sudetendeutschen Heimattag“ in Klosterneuburg teil.

Am 5. Oktober 2017 fand die Ehrung von Dr. Ilse Tielsch durch PEN-Austria mit der Verleihung des „Franz Theodor Csokor-Preises“ für ihr Lebenswerk statt. Unsere Heimatgruppe war mit einer starken Abordnung vertreten.

Für den Terminkalender:

Am 9.11.2017 findet unser nächster Heimatabend in unserem Vereinslokal in 1080 Wien, Florianigasse 2 statt.

Am 11.11.2017 ist Leopoldi-Tanz beim 50. Österr.-Sudetendeutschen Volkstanzfest in der Babenbergerhalle in Klosterneuburg von 18 – 23 Uhr.

Edeltraut Frank-Häusler

Oberösterreich

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Unser Mitglied Gabriele Kretschmann-Zamberger hat am 17.12. Geburtstag. Wir wünschen ihr, alles, alles Gute und noch viel Freude im Kreis ihrer Familie. Das monatlichen Treffen im November ist am 9. November 2017 im Cafe Hofer in Enns um 15:00 Uhr. Die alljährliche Adventfeier ist heuer am 14. Dezember 2017 um 15:00 Uhr im Cafe Hofer. Wir freuen uns, wenn wir viele Mitglieder von dieser Feier begrüßen können.

Ingrid Hennerbichler

Verband der Südmährer in Oberösterreich

Die Verbandsleitung wünscht allen im November geborenen Mitgliedern zum Geburtstag alles Gute, vor allem Gesundheit und noch viele frohe Jahre! Liebe Grüße ergehen an Frau Irene Axmann, 68 Jahre am 16. 11., Frau Jutta Deutsch, 78 Jahre am 17. 11., Herrn Werner Masa, 78 Jahre am 25. 11. und Frau Maria Bregartner, 90 Jahre am 28. 11.

Wir laden auch zu unserer Adventfeier (Böhmerwaldbund und Südmährer) am Freitag den 1. Dezember 2017 um 14.00 Uhr im Breitwieserhof in Linz herzlich ein.

Walfriede Masa

Bezirksgruppe Wels

Allen Landsleuten, welche im November Geburtstag haben, wünschen wir auch auf diesem Weg alles Gute. Es sind dies: Frau Gertrude Fischer am 3., Herr Hellmut Nimmerrichter am 3., Frau Erika Dantlinger am 6., Frau Maria Sadleder am 14., Herr Karl Bregartner am 15., Frau Erika Bestreimer am 16., Herr Georg Kebrle am 19., Frau Maria Bregartner am 28., Frau Sigrid Porpaczky am 29. November.

Am Freitag, 17. November 2017 wollen wir uns wieder einen Film ansehen, diesmal um 16 Uhr im Herminenhof.

Unsere Adventfeier findet am Freitag, 8. Dezember im Brauchtumszentrum Herminenhof statt, Beginn ist um 14 Uhr 30. Gestaltet wird die Feier von unserer Jugend mit Musik, gemeinsamen Liedern und Erzählungen. Dazu gibt es Kaffee und Gebäck. Wir wollen bei dieser Feier unseren 80jährigen (und darüber) Landsleuten ein Geschenk der Landsmannschaft überreichen. Für diejenigen, welche gern kommen möchten und keine Fahrgelegenheit haben, bieten wir eine Abhol- und Heimfahrt an. Zu diesem Zweck melden Sie sich bitte bei Franz Bucher, Tel 07242-74953, oder Rainer Ruprecht, Tel. 0699-12 77 20 50. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Das Büro im Herminenhof ist jeden 1. und 3. Dienstag im Monat besetzt, in der Zwischenzeit Auskünfte bei Rainer Ruprecht (0699 1277 2050)

Wie immer findet der Stammtisch am letzten Dienstag im Monat um 18 Uhr beim Knödelwirt, Gasthof Irger Wels-Neustadt, statt.

Freistadt

Folgende Mitglieder haben im November Geburtstag:

15. Nov. Frau Leopoldine Woisetschläger,

17. Nov. Frau Ruth Vejvar,

25. Nov. Herr Erich Matscheko,

28. Nov. Frau Helga Köppl,

Wir gratulieren allen Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen. Der Stammtisch ist am 8. Nov. im G.H. zur „Jaunitz“, Beginn ist um 19 Uhr.

Die Adventfeier ist am 8. Dez. im G.H. Deim, beim Böhmertor Beginn 14 Uhr.

Gerhard Trummer

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Verbandsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im

Monat November 2017:

Kössl Hermine 91 am 04.11.

Lorenz Hermann 86 am 05.11.

Klein Cäcilia 83 am 22.11.

Danko Franz 79 am 06.11.

Jaksch Ferdinand 75 am 14.11.

Pfeifer Erich 73 am 15.11.

Böhm Monika 73 am 18.11.

Stöbich Christine 65 am 29.11.

Vorschau:

Böhmerwaldrunde am Freitag, 3. November 2017, 14,00 Uhr, Breitwieserhof, Adventfeier am Freitag, 1. Dezember 2017, 14,00 Uhr, Breitwieserhof.

Sudetendeutscher Kulturkreis:

Termine Heimattreffen im Ursulinenhof:

Freitag, 10. November 2017, 15 – 17 Uhr

1. Stock, Saal C.

Freitag, 15. Dezember 2017, Advent- und Weihnachtsfeier, 15,00 – 17,00 Uhr, 1. Stock, Saal C.

Irene Axmann (0699 11690475)

Kaplitzzrunde:

Jeden 1. Dienstag im Monat, 1. Stock, Klosterhof Linz, Landstraße.

Dienstag, 7. November 2017, 14, Uhr,

Dienstag, 5. Dezember 2017, 14, Uhr.

Bei warmem Wetter im Gastgarten.

Elfriede Weismann

Landesgartenschau im Stift Kremsmünster

Einen großen Anklang fand der Auftritt von Welser Heimatvertriebenen – Verbänden bei dieser, vor kurzem zu Ende gegangenen Landesgartenschau im Stift Kremsmünster. Die „Sudetendeutschen Spielleut“ spielten Volkstanzweisen aus der alten Heimat, sehr gefühlvoll dargeboten. Sie spielten aber auch Tänze aus verschiedenen Epochen, zu denen die Volkstanzgruppe der Siebenbürger Sachsen ihre sorgsam einstudierten Quadrillen und höfischen Tänze aus früherer Zeit tanzte. Diese wurden vorgestellt und erklärt vom Tanzleiter der Gruppe **Dr. Chris-**

tian Schuster, der zugleich auch der Obmann der Siebenbürger Landsmannschaft in Wels ist. Die Leiterin der Sudetendeutschen Spielleut, **Julia Mörtelmeier** stellte in wenigen Worten ihre Gruppe vor, sowie auch den Begriff „Sudetenland“.

Dazu war erstmals auch ein Transparent aufgestellt, auf welchem in Wort und Bild die Spielleut und unsere Volksgruppe den Anwesenden nähergebracht wurden. Trotz des kühlen Wetters waren viele Besucher anwesend und erlebten einen wahren Augen- und Ohrenschaus.



Sudetendeutsche Spielleut mit Siebenbürger Tanzgruppe

VERANSTALTUNGSKALENDER WIEN, NIEDERÖSTERREICH UND BURGENLAND

November

10. November 19 Uhr Treffen der Bezirksgruppe Wien und Umgebung mit dem Würfelspiel „Wanderfahrt durch das Sudetenland“ im HdH (2.Stock)

11. November 18 Uhr 50. Österreichisch-Sudetendeutsches Volkstanzfest- Leopoldintanz in der Babenbergerhalle in Klosterneuburg, Stiftsplatz 1

13. November 19 Uhr Übungsabend der Sudetendeutschen Volkstanzgruppe im HdH (2.Stock)

15. November Raunachtwanderung der SdJÖ Treffpunkte: 17,15 HdH (2.Stock) u. 18 Uhr Maurer Hauptplatz (vor der Erste Bank). Anmeldung bei Herrn Rogelböck: 01/718 59 13 od. 01/888 63 97

17. November 17 Uhr Sonderausstellungseröffnung „Emil Eduard Schuster-Poetischer Realist aus Mähren (1897-1973) im HdH (EG)

Vorschau

1. Dezember 15 Uhr Treffen der Heimatgruppe Kuhländchen und Neutitschein mit der Weihnachtsfeier im Restaurant „Schmankerl“ in Wien 14, Hütteldorferstraße 139

2. Dezember 17,30 Uhr Illuminierung des Weihnachtsbaumes des VLÖ im Hof der HdH mit dem Schwabenchor. Sponsor ist der Bgm. von Klosterneuburg, Mag. Stefan Schmuckenschlager

2. Dezember 19 Uhr Krampuskränzchen der SdJÖ im HdH (EG)

3. Dezember 12 bis 16 Uhr Weihnachtsmarkt und Buchausstellung der SdJÖ im HdH (2.Stock) und 16 Uhr Sudetendeutscher Advent der SLÖ im HdH (EG)

9. Dezember 15 Uhr Treffen der Heimatgruppe Nordböhmen mit der vorweihnachtlichen Stunde in der Pizzeria „San Bandito“ in Wien 11, Grillgasse 37

9. Dezember 16 Uhr Treffen der Heimatgruppe Horn mit der Weihnachtsfeier im Gasthof zur Stadt Horn (Gasthaus Blie) in Horn, Robert-Hamerling-Straße 17

13. Dezember 15 Uhr Treffen der Heimatgruppe Nordmähren mit der Weihnachtsfeier im HdH (2.Stock)

14. Dezember 15 Uhr Treffen der Heimatgruppe Schönhengstgau mit der vorweih-

nachtlichen Feier im Restaurant „Hofbräu zum Rathaus“ in Wien 8, Florianigasse 2

15. Dezember 15 Uhr Treffen des humanitären Vereins der Schlesier, Jägerndorfer und Freudenthaler mit der Weihnachtsfeier im Restaurant „Schmankerl“ in Wien 14, Hütteldorferstraße 139

15. Dezember 19 Uhr Treffen der SLÖ-Bezirksgruppe Wien und Umgebung mit der vorweihnachtlichen Stunde im HdH (2.Stock)

16. Dezember 15,30 Uhr Treffen der Heimatgruppe Bruna Wien mit der Adventfeier im HdH (2.Stock)

17. Dezember 15,30 Uhr Treffen der Heimatgruppe Böhmerwaldbund Wien mit der Weihnachtsfeier im Café-Restaurant „Schönbrunn“ in Wien 12, Schönbrunner Straße 244

19. Dezember 19,30 Uhr Treffen des Arbeitskreises Südmähren mit der Weihnachtsfeier im HdH (2.Stock)

21. Dezember 15 Uhr Treffen des Kulturverbandes der Südmährer mit der Adventfeier im HdH (EG)

Veranstaltungsort: HdH = Haus der Heimat in Wien 3, Steingasse 25

Ausstellungen
Bis 7. April 2018: Sonderausstellung: „Rosa Tahedl“ zum 100. Geburtstag der Heimatkundlerin im Böhmerwaldmuseum in Wien 3, Ungargasse 3, So 9 bis 12 Uhr bei freiem Eintritt

Bis 10. November 2017: Sonderausstellung „Hans-Kudlich-Bauernbefreier zum 100. Todestag im HdH (EG). Mo – Do 9,30 bis 13,30 Uhr Anmeldung bei SLÖ 01/718 59 19

Vom 17. November bis 18. Dezember 2017: Sonderausstellung „Emil Eduard Schuster-Poetischer Realist (1897-1973)“ im HdH (EG). Mo- Do 9,30 bis 13,30 Uhr Anmeldung SLÖ 01/718 59 19

Bis 8. Jänner 2018 Sonderausstellung Anton Kolig: „Farbe und Expression“ im Leopoldmuseum im Museumsquartier in Wien 7, Museumsplatz 1, täglich außer Di 10 bis 18 Uhr, Do bis 21 Uhr

Auch bei den Heimatgruppentreffen sind Gäste willkommen

Weitere Infos unter www.sudeten.at u. www.sloe-wien.at

**Bezirksgruppe
Rohrbach-Haslach**

Geburtstage:

OSR Christl Gierlinger (15.11., 80 J.), Aloisia Keplinger (24.11., 89 J.). Wir gratulieren den Geburtstagskindern sehr herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen

Dr. Fritz Bertlwieser

**Todesnachricht über
Eleonore Wechselberger**

Am 27. September verstarb im 92. Lebensjahr unsere liebe, allseits geschätzte Eleonore WECHSELBERGER. Sie stammte aus Hotzenplotz in Österreichisch-Schlesien, ihr Mädchenname war Just, in 1. Ehe hieß sie Kittler. Sie war eine tüchtige, umsichtige Mitarbeiterin, seit 1961 unser Mitglied und führte unser Büro in Graz bis zum Beginn der Sommerferien 2017, niemand ahnte etwas von Ihrer schweren Erkrankung, der sie nun erlegen ist. Eng war ihr Kontakt zur Bezirksgruppe Judenburg, bei der ihre Mutter Mitglied war und deren Treffen sie oft besuchte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Todesnachricht an die Landsmannschaft in Graz aus Judenburg kam. Mit uns trauert eine große Verwandtschaft. Sie wird bei uns eine ständige Erinnerung haben. Wir haben uns von ihr am 6. Oktober 2017 würdig verabschiedet.

*Dr. Helge Schwab
(Landesobmann)*

Tauplitz-Alm und Maria-Klamm am Attersee

Bei ihrem jährlichen Ausflug besuchten die SL-Gruppen **Wels** und **Kremsmünster** einige schöne Plätze im Oberösterreichisch – Steirischen Salzkammergut. Bei unseren Ausflügen versuchen wir, immer einen sudetendeutschen Bezug herzustellen, was bei der diesjährigen Fahrt nicht auf den ersten Blick zu vermuten war. Aber berichten wir der Reihe nach. Auf der Pyhrnautobahn über Liezen und das Ennstal erreichten wir Bad Mitterndorf, über die schön ausgebaute kurvenreiche Bergstraße ging's auf die Tauplitz-Alm. Nachdem viele die schönen Wanderwege erkundeten, wartete schon das Mittagessen auf der sonnigen Terrasse des Kirchenwirtes. Anschließend führte uns der Bummelzug durch das weitläufige Almgebiet. Das schöne Ausflugswetter erlaubte einen herrlichen Ausblick auf das Dachsteinmassiv mit seinen Gletschern. Dabei wurde für viele etwas Unbekanntes offenbart. Der Dachstein ist untrennbar mit dem Namen **Friedrich Simony** verbunden, und dieser kam aus **Deutsch-Böhmen**. Ein Geologe, der sich besonders der alpinen Erforschung des Dachsteins widmete. Auf seinen Wegen baute er am Berg einen ersten einfachen Unterstand, der heute noch benützt werden kann und von den Bergsteigern respektvoll „Hotel Simony“ genannt wird. Nicht weit davon steht die heutige Simonyhütte, die allgemein als alpines Zentrum bekannt und beliebt ist. Simony war zu seiner



Landsleute bei der Andachtsstätte Maria Klamm

Zeit auch mit einem weiteren Landsmann befreundet, es war dies der aus Oberplan stammende **Adalbert Stifter**. Die beiden unternahm oft Wanderungen im Salzkammergut. Ein Weg von Hallstatt am Fuße des Dachsteins hinein ins **Echerntal** bezeugt auf einigen **Hinweistafeln** diese damalige Freundschaft.

Es standen aber an diesem Tag noch mehrere Ziele am Programm. Der Bus brachte uns wieder vom Berg hinab und über Bad Aussee, Bad Goisern, Bad Ischl durch das Weissenbachtal zum Attersee. Nahe **Unterach**, am Beginn der **Burggrabenklamm** machten wir Halt. Eine große **Marienstatue** mit Altar mitten im Wald, genannt „Maria Klamm“ war unser Ziel. Landsleute aus **Südmähren** errichteten diese

aus **Dankbarkeit** für überstandenen Krieg, Vertreibung und Krankheit. Die **Andachtsstätte** ist auch allen **verstorbenen Heimatvertriebenen** gewidmet. Nach einer kleinen Weile ging die Fahrt weiter zum Abschluss dieses Tages. Der Busfahrer wurde noch einmal stark gefordert, die Straße war eng und kurvig, aber der tolle Ausblick hoch oben vom Gasthaus auf den Attersee war wunderschön. Auf der Heimfahrt stellte sich bei manchem Teilnehmer die Erkenntnis ein, dass es auch in Österreich noch verborgene Plätze gibt, wo Sudetendeutsche Spuren hinterlassen haben.

**Weihnachtsaktion:
50 Jahre Jugendarbeit
in Österreich als CD**

Jetzt bestellen um 5 Euro (zuzüglich Porto- u. Versandkosten etwa 1,50 Euro). Bestellungen sind bitte sofort an die Sudetendeutsche Jugend Österreichs, Steingasse 25, 1030 Wien, Tel./Fax.: (01) 718-59-13 zu richten. Wir stehen für den Versand an Sie bereit! Machen Sie bitte reichlich von dieser günstigen Gelegenheit im Interesse unserer Volksgruppe zwecks Weitergabe an die jungen Leute, Gebrauch!

Einladung zur Ausstellung über Anton Kolig

Anton Kolig – der Avantgarde-Maler, der aus dem Kuhländchen kam. Das Leopoldmuseum im Wiener Museumsquartier ist prädestiniert, diesem herausragenden Künstler, der mit Oskar Kokoschka studierte und mit Egon Schiele bekannt war, eine Ausstellung zu widmen.

Das Museum besitzt nämlich selbst 20 Gemälde von Kolig. Die Ausstellung umfasst rund 60 Gemälde und 50 Arbeiten auf Papier.

Die erste umfassende Einzelausstellung fand 1948 statt, organisiert von der Akademie der bildenden Künste.



Zwei Vertreter der Heimatgruppe Kuhländchen und Bärn - (Ing. Karl Eberhard, Inge Walleczek) - sowie die Direktorin des Museums in Neutitschein/Nový Jičín, Frau Sylvia Dvořáčková, die auch Gemälde für die Ausstellung zur Verfügung stellte, waren bei der Eröffnung dabei.

Ausstellung über Anton Kolig im Leopoldmuseum, Wien, bis einschließlich 8. 1. 2018 täglich 10 – 18 Uhr außer Dienstag. Machen Sie sich selbst ein Bild und besuchen Sie die Ausstellung!

Inge Walleczek

**Preis für Komische
Kunst - Auszeichnung
für Hans Traxler**

Mit dem Sondermann-Preis für Komische Kunst ist in diesem Jahr der in Frankfurt am Main lebende Maler, Zeichner, Autor und Illustrator Hans Traxler (88) ausgezeichnet worden. Der im nordböhmischen Herrlich geborene Künstler wurde für sein Lebenswerk geehrt. Mit der Arbeit für die Satirezeitschriften „Pardon“ und die von ihm mitbegründete „Titanic“ habe Traxler die deutsche Satire geprägt, hieß es zur Begründung. Bekannt geworden ist der Geehrte vor allem durch seine Darstellung des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl als „Birne“. Der „Sondermann“, benannt nach einer Figur des Künstlers Bernd Pfarr, gilt in Deutschland als der „Oscar“ der Komischen Kunst.

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

SAMSTAG, 11. NOVEMBER: JUBILÄUMSVOLKSTANZFEST in der Babenbergerhalle in Klosterneuburg - WIR LADEN DAZU HERZLICHST EIN!

MONTAG, 13. NOVEMBER: Sudetendeutscher Volkstanzkreis im Haus der Heimat, Beginn 19 Uhr,

MITTWOCH, 15. NOVEMBER:

RAUHNACHTWANDERUNG in Wien

SAMSTAG, 2. DEZEMBER: KRAMPUSKRÄNZCHEN im Haus der Heimat in Wien

SONNTAG, 3. DEZEMBER: WEIHNACHTSMARKT und BUCHAUSSTELLUNG sowie Sudetendeutscher Advent im Haus der Heimat in Wien 3.

++++

Jeden MITTWOCH ab 16 Uhr Möglichkeit für ein persönliches Gespräch - bitte uns vor-

her unbedingt zwecks Terminvereinbarung zu kontaktieren - im HAUS DER HEIMAT, Wien 3, Steingasse 25/Hoftrakt/2.OG

++++

SAMSTAG, 11. NOVEMBER: JUBILÄUMSVOLKSTANZFEST in der Babenbergerhalle unserer Patenstadt Klosterneuburg, Beginn 18 Uhr. Auch unser Sudetendeutscher Volkstanzkreis tritt auf!

++++

MITTWOCH, 15. NOVEMBER: RAUHNACHTWANDERUNG in Wien - Mauer bei jedem Wetter. 2 Treffpunkte: 17.15 Uhr im Haus der Heimat, 2. OG., und 18.15 Uhr am Maurer Hauptplatz vor der Bankfiliale der Ersten Bank. Im Anschluss daran gemütliches Beisammensein in einem Lokal.

++++

SAMSTAG, 2. DEZEMBER: KRAMPUSKRÄNZCHEN DER SUDETENDEUTSCHEN UND UNSERER FREUNDE im Haus der Heimat, Wien 3, Steingasse 25, Großer Festsaal im Erdgeschoss. ACHTUNG: NEUE BEGINNZEIT: 19 Uhr - bitte beachten.

++++

SONNTAG, 3. DEZEMBER: WEIHNACHTSMARKT UND BUCHAUSSTELLUNG von 12 bis 16 Uhr im Haus der Heimat, Hoftrakt/2. Obergeschoss - anschließend ist im Großen Festsaal im Erdgeschoss der Sudetendeutsche Advent mit Adventsingen (ab 16 Uhr).

++++

ARBEITSKREIS SÜDMÄHREN:

Dienstag, 5. Dezember: Heimstunde unter dem Motto: ADVENT UND NIKOLO DAHEIM im Haus der Heimat.

Ein Sudetendeutscher war der Erfinder der Wärmepumpe

Im Sommer war ich im Urlaub am Traunsee und besuchte auch den Ort Ebensee. Dort sah ich ein Denkmal für „Peter Ritter von Rittinger“. Ich war überrascht, als ich las, dass er der Erfinder der Wärmepumpe ist, und noch mehr, dass er aus Neutitschein in Mähren stammt. Peter Ritter von Rittinger wurde am **23.1.1811** in Neutitschein (Novi Jicin) in Mähren geboren. Er stammte aus armen Verhältnissen und konnte nur unter großen Entbehrungen das Gymnasium in Leipnik / Lipnik nad Bečvou besuchen und auf der Hochschule in Olmütz / Olomouc Philosophie und Jus studieren. Nach Beendigung der juristischen Studien wechselte er auf die Berg- und Forstakademie in Schemnitz / Banská Stiaňnica, um **Montanistik** zu studieren. Nach Abschluss des Studiums trat er 1840 in Schemnitz in den Staatsdienst. Er wurde zum Pionier der neuzeitlichen **Erzaufbereitungstechnik**. Auch die in Österreich übliche Methode zur Gewinnung von Salz geht auf ihn zurück. 1853 meldete er ein „Abdampfverfahren“ zum Patent an, das er für die Salzgewinnung in der **Saline in Ebensee** entwickelt hatte und eine Ersparnis von 80 % gegenüber dem herkömmlichen Eindampfprozess bedeutete. Damit war das Prinzip der Wärmepumpe erfunden. 1850 wurde er in das „Ministeri-

um für Landescultur und Bergwesen“ nach Wien berufen. Seine Forschungen und Erfindungen wurden in vielen Zeitschriften publiziert. Auf der Pariser Weltausstellung 1867 erhielt er für sein „Lehrbuch der Aufbereitungskunde in ihrer neuesten Entwicklung und Ausbildung“ die Goldene Medaille. Für sein Lebenswerk wurde er 1863 in den **erblichen Ritterstand** erhoben. In Wien - in **Floridsdorf** - erinnert die Rittingergasse an ihn. Am **7.12.1872** verstarb Peter Ritter von Rittinger in Wien. Heuer ist sein 145. Todestag. *Harald Haschke*



Büste von Peter Ritter von Rittinger.

Foto: Tourismusbüro Ebensee

Redaktionsschluss (RS) für die Folge 12 ist der 23. November 2017 um 12 Uhr Mittag. **Erscheinungstermin (ET)** ist am 7. Dezember 2017. Wir bitten um Verständnis, wenn in der aktuellen Ausgabe aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten. Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Bitte vormerken für 2018:

ET Nr. 1: 11. Jänner 2018

RS: 21. Dezember 2017

ET Nr. 2: 8. Feber 2018

RS: 25. Jänner

Sudetenpost

IMPRESSUM

Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steing. 25, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,
E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 33,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 39,00, Übersee: € 65,00. Einzelpreis: € 2,80. -

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundliegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.

JUBILÄUMSVOLKSTANZFEST IN KLOSTERNEUBURG

AM SAMSTAG, dem 11. NOVEMBER in der Babenbergerhalle in Klosterneuburg 1

Nochmals möchten wir auf das 50. Österreichisch-Sudetendeutsche

Volkstanzfest - Leopolditanz hinweisen und recht herzlich dazu einladen!

Beginn ist um 18 Uhr (Einlaß ab 17.15 Uhr) - Ende gegen 23 Uhr.

Zur Pausengestaltung wird auch unser Sudetendeutscher Volkstanzkreis beitragen!

Die Kartenpreise sind gegenüber dem Vorjahr gleichgeblieben: Vorverkauf 17 Euro, Karten an der Abendkasse 20 Euro, Jugendkarten (von 15 - 19 Jahre) 10 Euro! Die Tischplätze sind inkludiert.

Kartenbestellungen sind bis Samstag, 11. November, von 9 bis 12 Uhr bei Rogelböck unter der TelNr. (01) 888-63-97 noch möglich!

Wir erwarten uns zu unserem Jubiläum einen sehr guten Besuch der Landsleute samt Familien sowie von Interessierten! Kommen auch Sie nach Klosterneuburg!



Sudetendeutscher Volkstanzkreis

Wenn auch Sie/Du am Volkstanzen interessiert sind/bist, freuen wir uns, Sie/Dich an einem unserer nächsten Übungsabende begrüßen zu dürfen!

Übungsabende finden jeden zweiten Montag im Monat (ausgenommen Juli und August) um 19 Uhr in den Vereinsräumen der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich im „Haus der Heimat“ statt.

Ort: 1030 Wien, Steingasse 25, Hoftrakt, 2. OG, Telefon: 01/7185919

Jeder kann mitmachen, wichtig ist die Freude am Volkstanzen. Eine Mitgliedschaft ist nicht notwendig. Auch Anfänger können mittanzen, da alle Tänze vorgezeigt und geübt werden. Die Teilnahme ist kostenlos. Die Geselligkeit kommt dabei auch nicht zu kurz und zum Selbstkostenpreis werden kleine Imbisse und Getränke angeboten. Die nächsten Termine: 11.12., 8.1. und 12.2.

Sudetendeutsches Erbe



Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!

Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

BESTELLSCHEIN FÜR DIE Sudetenpost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:

„Sudetenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25.

Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.

E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. - Jahresbezugspreis: Inland € 33,00, inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 39,00,-, Übersee € 65,-.

Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25, 1030 Wien. Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.